

Begegnung mit der Bibel

Geschichten und Gestalten
des Alten und Neuen Testaments

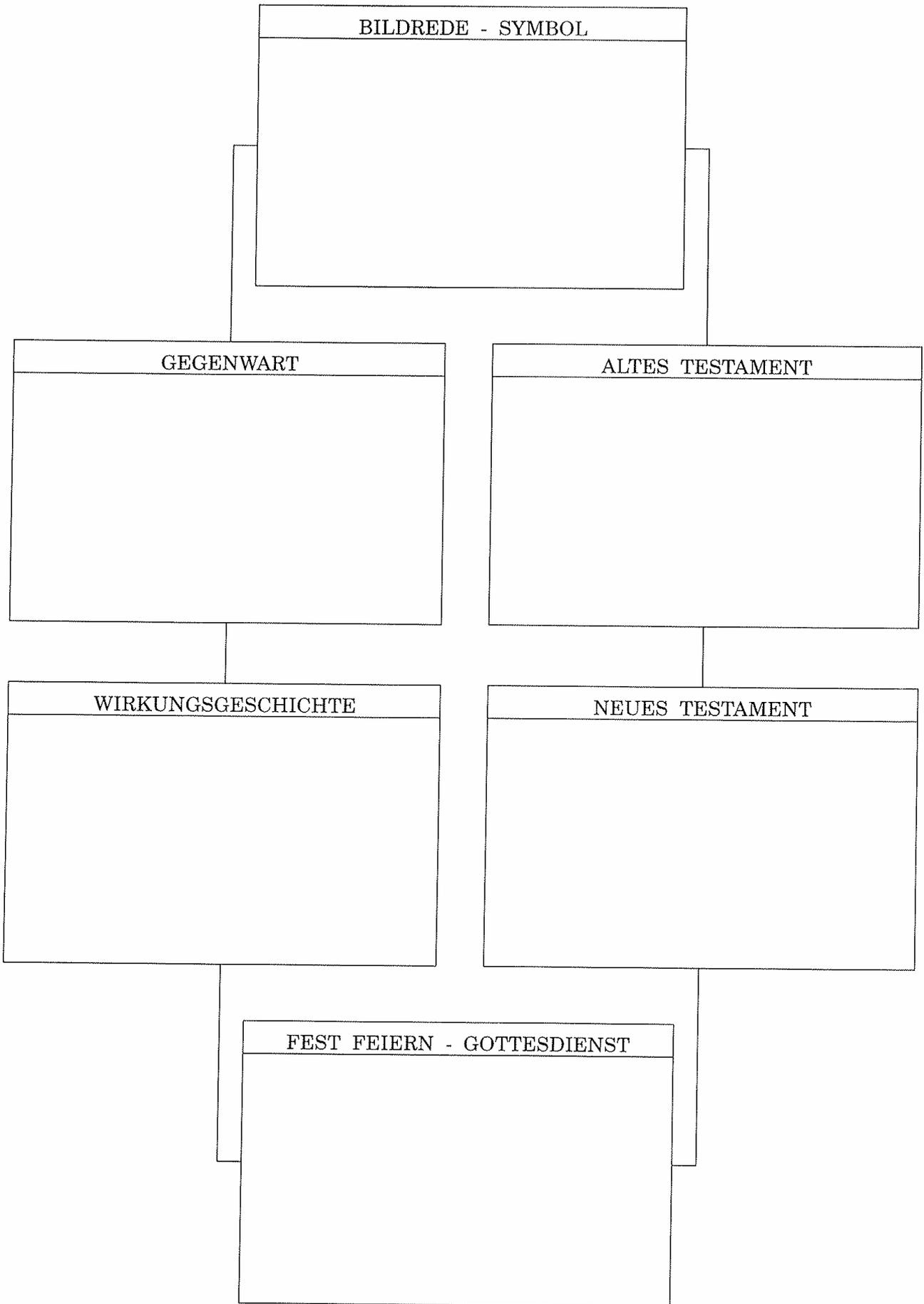
Videoserie

erarbeitet von
Gerda E. H. Koch



Deutsche Bibelgesellschaft

PLANUNGSRASTER - FILM



Einführungen

Vom Babylonischen Exil bis Bar Kochba

Unter den Persern · Die Auseinandersetzung mit dem Hellenismus:

1. Unter den Ptolemäern · 2. Unter den Seleukiden · 3. Der Makkabäeraufstand · Unter römischem Einfluß: 1. Herodes der Große · 2. Unter den Nachfolgern des Herodes · 3. Der jüdische Krieg gegen Rom ·

4. Der Bar Kochba-Aufstand · Literaturhinweise 6

Religiöse Auswirkungen und Folgen 19

Messianische und apokalyptische Vorstellungen

Messianische Vorstellungen · Apokalyptische Vorstellungen ·

Messianisch-apokalyptische Ideen 22

Landkarte 24

Vom Babylonischen Exil bis Bar Kochba

Die Zeit des Babylonischen Exils war nicht nur ein politischer Einschnitt in der Geschichte Israels, sondern auch theologisch von Bedeutung (vgl. dazu Einführung ins Alte Testament, Heft 1, S. 18). Die folgenden Jahrhunderte sind gekennzeichnet durch permanente Auseinandersetzungen nach außen wie nach innen, auf die im folgenden übersichtsartig eingegangen werden soll, da eine Kenntnis dieser Zeit wichtig ist für das Verstehen der religiösen Auseinandersetzungen um die Entstehung des Christentums. Weltpolitisch gesehen (historische Landkarten vom Mittelmeerraum zu dieser Zeit zeigen es gewissermaßen auf einen Blick) findet in diesen Jahrhunderten eine deutliche Verschiebung der Machtmetropolen der neu entstehenden Weltmächte von Osten nach Westen statt. Damit gerät auch das Land der Bibel vom Mittelpunkt an die Peripherie.

Unter den Persern

Im Jahre 539 v.Chr. eroberte der *Perserkönig Kyros II.* Babylonien und gestattete 538 v.Chr. den im Exil in Babylon lebenden Juden die Rückkehr in ihr Land. Für die Perser war es wichtig, daß diese Bevölkerung, die im Grenzbereich zu Ägypten lebte, ihnen ergeben war und damit einen Schutz gegen das konkurrierende Großreich Ägypten darstellte. Allerdings blieben die Juden politisch abhängig und konnten nicht unter Serubbabel – wie erträumt – das einstige davidische Reich wiedererrichten. Unter der fast 220 Jahre dauernden Oberherrschaft der Perser, die das größte Reich im Vorderen Orient gründeten, entstand in Judäa ein System, in dem ein Hoherpriester im Innern an der Spitze stand, der richterliche und Verwaltungsfunktionen innehatte, während nach außen ein persischer Statthalter gewissermaßen Regierungsfunktionen ausübte. Dies war gängige persische Regierungspraxis, nämlich lo-

kale und nationale Traditionen zu erhalten und zu fördern; auch die Religionen der unterworfenen Völker wurden toleriert. Darüber hinaus profitierte in Judäa der einheimische Markt und Handel von der Zugehörigkeit zum Weltreich der Perser. Im Alten Testament lesen wir nur positive Äußerungen über die Perser. Ihre Herrschaft bedeutete schließlich nicht nur das Ende der Babylonischen Gefangenschaft, sondern auch den Wiederaufbau des Tempels (von 520 - 515 v. Chr.) im alten Stil. Sogar Jerusalem durfte wieder befestigt werden. Trotz der relativ guten Bedingungen, die man unter den Persern hatte, schlossen sich einige jüdische Kreise einem Aufstand der phönizischen Städte gegen die Perser an; der Aufstand aber wurde niedergeschlagen. Die Sehnsucht nach politischer Unabhängigkeit war und blieb tief verwurzelt.

Erwähnenswert ist noch das Auftreten *Zarathustras* im 6. Jahrhundert v.Chr., der eine neue Religion begründete. Nach der Lehre Zarathustras liegt es im Ermessen der Menschen, sich für das Gute oder das Böse, die Wahrheit oder die Lüge zu entscheiden. Am Ende der Welt wird ein Gericht über die Taten der Menschen entscheiden. Parallelen zur jüdischen und späteren christlichen Religion werden unter Theologen diskutiert.

Die Auseinandersetzung mit dem Hellenismus

1. Unter den Ptolemäern

Mit dem Eroberungszug Alexanders des Großen geschah für die Juden etwas, das weitreichende Auswirkungen bekommen sollte: aus der bisher aramäischsprachigen Welt wurde die Mehrzahl der Juden in eine griechischsprachige versetzt. Damit begann die Auseinandersetzung mit dem Hellenismus. Anfangs war es eine wechselseitige, denn die neuen Eroberer machten es sich zur Aufgabe, die erobert-

ten Länder, Bewohner und Kulturen kennenzulernen. Während man über die anderen "Barbaren" schon einiges wußte, rückten die Juden erstmals in das Blickfeld und Interesse der Hellenen.

Nach dem Tod Alexanders war das Land der Juden mehr als zwanzig Jahre lang ein Zankapfel wegen seiner strategisch wichtigen Lage. Im Kampf um die Nachfolge setzte sich in Ägypten Ptolemaios durch; er besetzte schließlich Jerusalem (320 v.Chr. – vermutlich unter Ausnutzung der Schabbatruhe). Von 301 bis 198 v.Chr. herrschte – nach mehrfachem Hin und Her – die mazedonische Königsdynastie der *Ptolemäer* in diesem Land. Sie brachten eine Zeit des Friedens, des wirtschaftlichen Aufschwungs und der engeren Beziehungen zu Ägypten. Was bereits unter Alexander d.Gr. begonnen hatte, setzte sich nun fort: die Wanderung vieler Juden in die Städte des Nillandes, ein Phänomen, das schon eine lange Tradition aufzuweisen hatte. Bevorzugte Stadt wurde Alexandria. Von Ägypten aus fand wohl auch eine weitere Auswanderung nach Griechenland und Italien statt. Ansehnliche jüdische Gemeinden gab es in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts v.Chr. auch in Sparta, Delos, Kos, Rhodos und Sikyon. Von Rom wissen wir, daß im Jahr 139 v.Chr. dort Juden wegen schädlicher religiöser Propaganda ausgewiesen worden sind. Die Zahl der Juden betrug damals etwa 7 bis 8 Millionen; 1,5 Millionen davon lebten im Land der Bibel, vor allem in Judäa. Die jüdische Diaspora im Mittelmeerraum wurde so schnell griechisch, daß die meisten Juden kaum mehr die Tora lesen konnten. So wurde es notwendig, die Tora ins Griechische zu übersetzen.

2. Unter den Seleukiden

In den vielfältigen Auseinandersetzungen zwischen dem Reich der Ptolemäer und dem der Seleukiden (Syrien) spielt für die jüdische Geschichte der Syrer *Antiochos IV. Epiphanes* eine bedeutende Rolle. In Judäa selbst war es bereits vorher zu einer Spaltung gekommen zwischen den Anhängern der beiden politischen Lager,

sowohl unter der dort faktisch regierenden Tobiadenfamilie als auch im Volk selbst. Insgesamt muß man festhalten, daß vor allem die jüdische Oberschicht dem Hellenismus gegenüber offen war im Gegensatz zu den frommen, toratreuen, zumeist den ärmeren Schichten angehörenden Juden. Dies entwickelte sich in der Folgezeit zu einem gefährlichen sozial-religiösen Gemisch.

Der Eroberung Syrien-Phönikiens und Jerusalems durch *Antiochos III.* hatte man sich in Judäa anscheinend willig unterworfen, da man sich wieder einmal von einer Änderung der Herrschaftsverhältnisse auch Verbesserungen der eigenen Verhältnisse erhoffte. Immerhin gestatteten die neuen Herrscher der Bevölkerung Judäas, nicht aber den jüdischen Diasporagemeinden im Herrschaftsbereich der Seleukiden, gemäß den väterlichen Gesetzen als Bürger zu leben. Die Staatsdoktrin der neuen Herrscher war jeweils ganz auf die Person des Königs zugeschnitten, der nicht nur als (rechtmäßiger) Nachfolger Alexanders d.Gr., sondern auch als Abkömmling der Götter galt. Trotz der allgemeinen Verehrung von Zeus Olympios als einer Art "Reichsgott" respektierten die Seleukiden zunächst die verschiedenen religiösen Kulte in ihrem Herrschaftsbereich. So versprach man den Juden sogar, ihnen beim Wiederaufbau des zerstörten Tempels zu helfen. Die Priester am Heiligtum in Jerusalem sollten dauerhaft von den Steuern befreit werden, ganz Jerusalem für 3 Jahre. All diese Maßnahmen ließen die Bevölkerung den Herrschaftswechsel zunächst als positiv empfinden. Dies sollte sich aber schon bald ändern. Die Seleukiden, die selbst stark verschuldet waren, machten die Steuererleichterungen wieder rückgängig.

Im jüdischen Tempelstaat kam es zu *internen Machtkämpfen* zwischen den eher proptolemäischen und den eher pro-seleukidischen Gruppen. Der legitime Hohepriester Onias wurde abgesetzt. Gleichzeitig damit wurde der Einfluß der hellenistischen Kultur gefördert. Damit war der Weg frei für die "hellenistische Reform" unter Antiochos IV., der 175 v.Chr. die Regierung nach der Ermordung sei-

nes Bruders und Vorgängers übernommen hatte.

Für die toratreuen Juden (sicherlich die Mehrheit der Bevölkerung) galt die Ernennung eines Hohenpriesters noch zu Lebzeiten des amtierenden Vorgängers als ein gewaltsamer staatlicher Eingriff in die (religiöse) Autonomie. Als einen weiteren Angriff gegen die Religion sah man die Zulassung von Gymnasien an. Sie galten als das herausragende Kennzeichen der hellenistischen Kultur, als Stätten der körperlichen und geistigen Ertüchtigung der Jugend. Insbesondere die Art des unbedeckten Miteinander-Kämpfens war den frommen Juden ein religiöser Dorn im Auge. Hinzu kam, daß einige Juden sogar eine operative Wiederherstellung der Vorhaut versuchten und damit das Bundeszeichen mit JHWH leugneten. Ferner mußten sie zusehen, wie ein Teil der Bevölkerung mehr Gefallen an der neuen hellenistischen Kultur fand als an der eigenen Tradition. Vor allem die frommen Juden versuchten, sowohl den als unwürdig geltenden Hohenpriester wie auch die von diesem betriebene Hellenisierung abzuschütteln.

Wegen der hohen Tributzahlungen an das Seleukidenreich machte der Hohepriester einen entscheidenden Fehler und vergriff sich am Tempelschatz. Dies hatte einen Aufstand in Jerusalem zur Folge.

Antiochos IV., dem im "6. syrischen Krieg" ganz Ägypten mit Ausnahme Alexandrias zugefallen war, nahm, sozusagen auf dem Rückweg über Jerusalem, furchtbare Rache an der Bevölkerung und plünderte sogar den Tempel.

3. Der Makkabäeraufstand

Ein Jahr später mußte Antiochos wieder gegen Ägypten ziehen. Es wurde das Ende seiner Expansionspolitik. Im Juni 168 v.Chr. hatten die Römer den letzten makedonischen König geschlagen, ihr nächster direkter Gegner waren nun die Seleukiden. Antiochos IV. bekam die römische Großmacht und ihre Vormachtstellung deutlich zu spüren, indem er gezwungen wurde, Ägypten zu verlassen und den Krieg zu beenden. Für Antiochos

war es eine Demütigung. Er mußte sich nun den Verhältnissen in seinem verbliebenen Reich widmen, wo es inzwischen zu Unruhen gekommen war. Im Jahr 167 v.Chr. schickte er Apollonios nach Jerusalem. Diesem gelang es, durch Verrat an einem Schabbat die Stadt zu erobern. Er richtete unter der Bevölkerung ein Blutbad an und ließ die Stadtmauern schleifen. In der Stadt selbst errichtete er eine Burg mit einer nichtjüdischen Besatzung. Diese "Akra" wurde Stützpunkt der Präsenz der Seleukiden in Jerusalem. Ein nicht unerheblicher Teil des Grundbesitzes ging an Nichtjuden, und auch der Tempel wurde Allgemeingut, damit auch der Nichtjuden. Es war gleichbedeutend mit dem Ende der jüdischen Selbstverwaltung und dem Ende der religiösen Selbstbestimmung. Jerusalem drohte völlig aufzugehen in einem hellenistisch-orientalischen Staatsgebilde. "Gekrönt" wurden alle Maßnahmen mit den Dekreten, die die freie Ausübung der jüdischen Religion verboten und statt dessen das Befolgen der eigenen (heidnischen) religiösen Bräuche geboten. Aufseher wurden eingesetzt, die dies kontrollieren sollten. Den Juden war bei Todesstrafe verboten: Beschneidung, Befolgung der Tora und Feiern des Schabbat. Dagegen sollten sie heidnische Opfer darbringen. Auf den Altar im Tempel wurde ein heidnischer Altaraufsatz gesetzt und der Tempel dem Zeus Olympios geweiht. Dies geschah am 6. Dezember 167 v.Chr.

Mit diesen Maßnahmen war der Lebensnerv des Judentums getroffen, das nun vor der Frage stand, sich aufzugeben oder für das Überleben zu kämpfen. In sicherlich tendenziöser Weise nachzulesen ist der nun folgende Aufstand in den beiden Makkabäerbüchern (der "Apokryphen") des Alten Testaments. Aus einem zunächst passiven Widerstand gegen die heidnischen Anordnungen wurde ein aktiver. Der der konservativen Landpriesterschaft angehörende Priester *Mattatias* aus der Familie der *Hasmonäer* widersetzte sich mit seinen Söhnen offen dem Götzendienst. Er organisierte zunächst eine Art Guerillakrieg, bei dem sich sein Sohn *Judas* hervortat. Dieser erhielt daraufhin den Beinamen "Makkabi" (der

Hammer), nach dem später die ganze Dynastie benannt wurde: die *Makkabäer*. Ihnen schlossen sich die Frommen (Chassidim) an, die in die Wüste geflohen waren und uns hier das erste Mal als eine eigenständige Gruppe begegnen. Möglicherweise gehen auf diese Gruppe die späteren Essener und Pharisäer zurück, einige Forscher sehen in ihnen auch die Väter der Apokalypik (zu den Gruppierungen z.Zt. Jesu s. Heft 3, S.23). Judas wird von seinem Vater noch vor dessen Tod zum Heerführer gegen die Syrer eingesetzt. Mit zahlreichen Überraschungsangriffen gelang ihm eine Reihe von Siegen. Während Antiochos IV. gegen die Parther aufgebrochen war, führte sein Vizekönig Lysias eigenmächtig einen Feldzug gegen Judäa, wurde aber vernichtend geschlagen. Bald darauf, im Jahr 164 v. Chr., hob Antiochos IV. das Verbot der Befolgung der Tora auf. Judas "Makkabi" gelang die Rückeroberung Jerusalems; er ließ den Tempel wieder weihen und den Tempelkult wiederherstellen. An dieses Fest der Tempelweihe erinnert seitdem Jahr für Jahr das *Chanukka-Fest*, das bis heute gefeiert wird. Für die religiösen Kreise war damit alles erreicht. Aber inzwischen ging es noch um mehr, nämlich um die Wiederherstellung auch der politischen Selbständigkeit. Dies wurde mittels militärischer Aktionen im Norden und Süden schließlich auch erreicht.

Noch zweimal kam es zu militärischen Auseinandersetzungen, wobei im Jahre 162 v. Chr. eine neue Großmacht auf den Plan trat: Die Makkabäer hatten von den Römern "Freundschaft und Bundesgenossenschaft" erbeten und auch erhalten, denn die Römer hatten Interesse daran, ihren Einfluß in Syrien-Palästina zu stärken.

Dies führte zu einem erneuten Feldzug der Seleukiden gegen Judäa, bei dem Judas fiel und die Hellenistenpartei noch einmal einen Sieg erreichte. Aber der Bruder Judas, *Jonatan*, organisierte den Widerstand neu. Ihm gelang es, Frieden zu schließen. Begünstigt wurde dies durch die inneren Machtkämpfe und Thronstreitigkeiten in Antiochia nach dem Tod Antiochos IV. (164 v. Chr.). Die beiden rivalisierenden Thronanwärter suchten jeweils

die Unterstützung Jonatans. Einer von ihnen, Alexander Balas, verlieh schließlich Jonatan im Jahre 153 v. Chr. das Amt des Hohenpriesters. Damit wurde er zugleich das Oberhaupt des jüdischen Volkes, allerdings mit Billigung der Seleukiden.

Politisch klug taktierend gelang Jonatan zunehmende politische Unabhängigkeit und Ausweitung des Herrschaftsgebietes. Dabei versicherte er sich jedoch wiederum der Unterstützung durch Rom.

Nach der Ermordung Jonatans wählte man seinen Bruder *Simon* zum Nachfolger, der den Kampf fortsetzte und die als letztes Bollwerk der Seleukiden in Judäa geltende Burg Akra in Jerusalem eroberte. Simon wurde als "Erretter des Volkes" und "Friedensfürst" gefeiert. Die Jerusalemer Volksversammlung beschloß im Jahre 140 v. Chr., die Familie der Makkabäer zu legitimieren. Simon selbst erhielt folgende, für seine Familie dann auch erbliche Ämter: das des Fürsten, das des Heerführers und das des Hohenpriesters. Erstmals leitete der Hohepriester damit seine Legitimation nicht von seiner besonderen Herkunft, sondern von der Wahl der Volksversammlung her.

Politisch gesehen war Judäa damit faktisch selbständig; außenpolitisch erneuerte Simon den Freundschaftsbund mit Rom. Im Innern stützte er sich auf das Militär. Unter seinem Sohn und Nachfolger *Johannes Hyrkan* ging die Eroberungspolitik weiter, was zu beträchtlichem Erwerb an jüdischem Grundbesitz führte, den man zu einem großen Teil den Bauern als Eigentum überließ gegen die Verpflichtung zum Heerdienst. Den Rest behielt die Hasmonäerfamilie als Privatbesitz.

Innenpolitisch kam es zur Auseinandersetzung mit den Frommen, die den Makkabäern vorwarfen, sich von den ursprünglichen Zielen weit entfernt zu haben. Um diese Zeit erfahren wir auch erstmals von der *pharisäischen Bewegung*, die vermutlich aus der Gruppe der "Frommen" (Chassidim) hervorgegangen war und möglicherweise eine latente Opposition gegen die Makkabäer darstellte. Daraufhin wandten sich diese wieder stärker der alten staatstragenden Partei der *Sadduzäer* zu, die dem vermögenden

Priesteradel angehörten. Erst unter *Salome Alexandra* wurde Frieden mit den Pharisäern geschlossen und diese neben dem Adel und den Priestern an der Ratsversammlung (Sanhedrin) beteiligt. Die Pharisäer waren damit zu einem großen Machtfaktor geworden.

Unter den Söhnen Salome Alexandras kam es nach ihrem Tod zu einem Bruderkrieg. Hyrkan, der zunächst besiegt wurde, verzichtete zugunsten seines Bruders Aristobul auf die politischen und religiösen Ämter. Auch der Idumäer (Edomiter) *Antipater* (Vater von Herodes d.Gr.) griff in den Konflikt ein; er stand auf der Seite Hyrkans.

Im Jahre 64 v.Chr. besiegte *Pompejus* von Syrien aus endgültig das Seleukidenreich und wurde gleich von drei jüdischen Gesandtschaften umworben: den rivalisierenden Brüdern Aristobul und Hyrkan sowie Vertretern des Volkes, das sich gegen das hasmonäische Königreich wandte. Pompejus entschied sich zunächst für keine der drei Parteien.

Aristobul provozierte schließlich das Eingreifen der Römer. Pompejus gelang es mit Hilfe der Anhänger Hyrkans, in Jerusalem einzuziehen und schließlich den Tempelberg, auf dem sich Aristobuls Anhänger verschanzt hatten, zu erobern. Jerusalem war nun unter römischer Gewalt, und der politische Status von Judäa änderte sich grundlegend. Pompejus setzte einen Statthalter ein, entzog den Juden die Herrschaft über zahlreiche eroberte Gebiete, machte sie tributpflichtig und ließ ihnen nur einen kleinen jüdischen "Reststaat". Hyrkan wurde Hoherpriester und behielt die eigenständige Rechtsprechung in inneren Angelegenheiten; außenpolitisch hatte Judäa den Status eines unterworfenen, von Rom abhängigen Gebietes. Aus dem einstigen Bundesgenossen war ein Vasall geworden.

Unter römischem Einfluß

Etwa zur selben Zeit, als in Jerusalem der jüdische Tempelstaat mit Billigung durch die Perser entstand, entwickelte sich der damals noch unbedeutende Stadtstaat Rom. Durch die im Jahre 265 v.Chr. voll-

endete Unterwerfung Italiens wurde Rom dort zu einer der stärksten Mächte. Es unterwarf sich die westliche Mittelmeershälfte durch den Sieg über Karthago (219 - 201 v.Chr.) und bezog im 2. Jahrhundert v.Chr. auch den Osten in seinen Machtbereich ein. Rom wurde zur beherrschenden Macht des ganzen Kulturkreises um das Mittelmeer, zum Herrn über die (damals bekannte) Welt. Im Osten hatte Rom gewissermaßen die Nachfolge Griechenlands angetreten (146 v.Chr.), das zwar militärisch unterlegen war, aber der geistige Sieger über die Weltmacht Rom blieb, denn Rom übernahm die hellenistische Kultur. In den großen Städten des Reiches sprach man Griechisch. Mittelpunkt des Großreichs war der Stadtstaat Rom, der durch ein System von Abhängigkeiten und Bündnissen mit dem übrigen Reich verbunden war.

Oberster Grundsatz der römischen Eroberungspolitik war "*divide et impera*" (teile und herrsche). Diesem entsprechend wurden Gruppierungen, die eine Einheit aufwiesen und dem römischen Staat hätten gefährlich werden können, "geteilt", d.h. aufgelöst oder zerschlagen, und Bündnisse zwischen den beherrschten Völkern wurden nicht geduldet. Zudem legte Rom Wert darauf, daß die Grenzen zwischen den Völkern, (örtlichen) Gemeinden und Klassen erhalten blieben, ja sogar gepflegt wurden. Denn mit Hilfe dieser Maßnahme konnte eine der Herrschaft schädliche Koalition, eine "Zusammenrottung", ein Verband quasi im Keim erstickt werden ("divide").

Zweiter wichtiger Grundsatz war, die Untertanen in ihren *inneren Verhältnissen* möglichst nicht zu beeinflussen, zu maßregeln, sondern sich selbst zu überlassen. Selbstverwaltung, heimisches Recht und Religion wurden mit Toleranz geduldet (dies änderte sich erst später). Dadurch wurde die römische Herrschaft den jeweiligen Völkern nicht immer unmittelbar und täglich vor Augen geführt; man vermied so den offenkundigen "Stein des Anstoßes". Dies darf als ein weiterer politischer Zug zur Erhaltung des politischen Friedens im Großreich Rom gewertet werden.

Der dritte Grundsatz war der der *mili-*

tärischen Sicherung des beherrschten Gebietes. Das eroberte Land wurde mit militärischen Stützpunkten überzogen; in der Regel gab es eine ständige Präsenz des römischen Militärs.

Die Befolgung dieser drei Grundsätze erwies sich als ein sehr wirksames Vorgehen, denn bei gezielter Förderung der Gruppegegensätze, dem Überlassen eines inneren (wirtschaftlichen, rechtlichen und religiösen) Lebensfreiraums und in der gleichen Zeit ständiger militärischer Präsenz war ein solches Großreich einigermassen unter Kontrolle zu halten.

Während Italien von Rom aus beherrscht wurde, hatte sich für die Provinzen die Anwesenheit von römischen *Statthaltern* durchgesetzt. Die "Neueroberungen" wurden in *provinciae* (Statthaltergebiete) unterteilt. Eine intensive Verwaltung dieser Gebiete durch römische Beamte erwies sich als fast unmöglich; die Statthalter konnten nur die römische Hoheit und militärische Sicherheit gewährleisten und z.B. auch die Rechtsprechung in der Regel nur auf diese beschränken. Durch die Zulassung des o.a. Lebensfreiraums in Religion, (Alltags-)Recht und Wirtschaft wurde auch das Problem der immensen Verwaltungsarbeit gelöst. Lokale Verwaltung, Rechtspflege usw. blieb den politischen Organen der eroberten Länder überlassen.

Rein rechtlich befanden sich die meisten eroberten Völker im Stand der *dediticii*, der Unterworfenen, die sich auf Gnade und Ungnade ergeben hatten. Nach der Zeitenwende führte dies dazu, daß die Unterworfenen rechtlich nicht einmal mehr ihren eigenen Boden besaßen, der von da an dem römischen Volk (bzw. dem römischen Kaiser) gehörte. Dadurch konnten sie in erheblich stärkerem Umfang mit Steuern und Abgaben überzogen werden. Jede Provinz erhielt durch den Feldherrn, der sie erobert hatte, ein besonderes "Grundgesetz" (*lex provinciae*), das sich meistens an die bestehenden Rechtsverhältnisse anschloß.

Der *Weg zur Monarchie* führte durch die Krise der Republik über außerordentliche Militärkommandos und außerordentliche Verfassungsänderungen, diverse politische Bündnisse und Bürgerkrie-

ge. Nachdem der Mord an Caesar durch Republikaner noch einmal das Entstehen einer Monarchie kurzzeitig verhinderte, gelang es auf der Basis der durch den Mord hervorgerufenen Empörung des Volkes und allgemeiner Verunsicherung dem Großneffen Caesars, *Octavian* (Augustus), die Monarchie zu etablieren. Er tat dies, indem er die republikanische Ordnung wiederherstellte (28 - 17 v.Chr.), wobei er allerdings gleichzeitig einige Forderungen verwirklichte, die ihm und den Nachfolgern letztlich die Alleinherrschaft sicherten. Parallel zur Wiederherstellung der Republik und der Bestätigung der Verfassung wurde eine monarchistische Gewalt geschaffen. Anfänglich galt Augustus noch als "princeps", als "erster Bürger Roms", der aufgrund seines Ansehens (*auctoritas*) der republikanischen Regierung helfend zur Seite stand. Und so war der "princeps" bei der römischen Bürgerschaft angesehen. Im Blick auf die Provinzbevölkerung wurde angestrebt, daß auch sie an der neuen monarchistischen Ordnung interessiert würde. Das Verhältnis des "ersten Bürgers" gegenüber römischem Staat und römischem Bürgerrecht wurde aber für die Provinzbevölkerung als zu kompliziert beurteilt. Für sie mußte der "princeps" der gerechte Beherrscher der ganzen Menschheit sein, der Erretter von Not und Elend, der Friedebringer und Vater des Menschengeschlechts, der weise Regent der Hellenen und Gottkönig altorientalischen Stils. Aus diesem Grunde wurde der religiöse Kult des lebenden Kaisers – abweichend von Rom – in den östlichen Provinzen gefördert. Während vor allem auch aufgrund der Festigung der Herrschaft durch die Monarchie (das Prinzipat) viele der Provinzen romanisiert wurden, konnte das Römertum in den östlichen Provinzen nicht Fuß fassen, hier überwog der Hellenismus. Allerdings vereinigten sich römische und hellenische Kultur letztlich immer mehr und wurden teilweise als Einheit empfunden, so daß es zu einem gewissen Zusammenwachsen von West und Ost kam und ein kulturell relativ geschlossenes Ganzes entstand. Damit war auch eine Grundlage gegeben, auf der sich viel später das auf Mission aufbauende Christentum ausbreiten konn-

te. Der alte Konflikt zwischen Ost und West brach aber auch dabei wieder auf.

1. Herodes I., "der Große" (37 - 4 v.Chr.)

Der im Jahr 49 v.Chr. begonnene Bürgerkrieg in Italien hatte auch seine Auswirkungen auf den jüdischen Reststaat, der zum Spielball der unterschiedlichen, oft gegensätzlichen politischen Interessen in Rom wurde. Nach dem Tod des Pompejus mußten sich sowohl Hyrkan wie auch *Antipater* um die Gunst Caesars bemühen. Caesar bestätigte Hyrkan in seinem erblichen Amt als Hoherpriester und Herrscher und gestattete die Ausübung der Religion. Hyrkan durfte sogar die Mauern Jerusalems wieder aufbauen und erhielt einige wirtschaftlich wichtige Gebiete zurück. Antipater wurde Prokurator von Judäa, vermutlich mit eigener militärischer und politischer Macht und dem Recht, Zoll zu erheben, wofür aber ein Tribut gezahlt werden mußte. Er wurde der eigentliche Machthaber in Judäa. Seine Söhne Phasael und *Herodes* setzte er als militärische Befehlshaber ein.

Nach der Ermordung Caesars (44 v. Chr.) unterstützte Herodes zunächst Cassius und Marcus Antonius, dann rechtzeitig den Sieger Octavian. In Rom gelang es Herodes, sich vom Senat offiziell zum König von Judäa ernennen zu lassen. Während die Römer noch gegen die Parther kämpften, bemühte er sich um die Rückeroberung Judäas. Sein Rivale Antigonos galt als legitimer König der Hasmonäerfamilie und konnte sich vor allem auf die Landbevölkerung stützen, dagegen verkörperte Herodes in den Augen des Volkes einen "Halbjuden", der als Idumäer eigentlich gar nicht als König infrage gekommen wäre. Seine Anhänger waren dementsprechend eher die nichtjüdischen Bevölkerungsgruppen und -gebiete und die reichen Grundbesitzer. Der Hauptwiderstand kam aus Galiläa, der ehemaligen Hochburg der Hasmonäer. Dort bemühte sich Herodes nach Kräften um die Ausrottung der "Räuberbanden" und um die Eroberung von Galiläa, die ihm auch gelang. Er begann mit der Belagerung Jerusalems und heiratete wäh-

rend dieser Zeit Mariamme (Mariamme), eine Enkelin Hyrkans. Damit unterstrich er auch dynastisch seine Ansprüche auf den Thron. Nach weiteren 40 Tagen der Belagerung und mit Hilfe des Statthalters von Syrien gelang die Eroberung Jerusalems. Antigonos wurde in Antiochia enthauptet; damit war die Macht der Hasmonäer zu Ende.

Das Königreich des Herodes war eines von Roms Gnaden, es war nur ihm persönlich und auf Lebenszeit verliehen, aber nicht erblich. Zwar hatte er ein begrenztes Münzrecht, war aber Rom gegenüber tributpflichtig und außenpolitisch völlig abhängig. Innenpolitisch hingegen konnte er selbständig handeln. Der jüdische Staat war damit keine eigenständige politische Instanz mehr, sein König galt als Repräsentant Roms. Im juristischen Bereich bedeutete dies die Übernahme des römischen Rechtssystems. Damit hatte auch der Sanhedrin seine Macht verloren. Herodes wagte es allerdings nicht, ihn aufzulösen, obwohl er eine große Zahl von Mitgliedern ermorden ließ, die ihm vielleicht aufgrund ihres Einflusses hätten gefährlich werden können.

Als "Fremdling", als der Herodes im Volk galt, hätte er selbst nie Hoherpriester werden können. Er setzte nach einem anderen Fehlversuch Aristobul ein, ließ ihn aber ermorden, als das Volk diesem offensichtlich zu viele Sympathien entgegenbrachte. Herodes machte das Amt des Hohenpriesters zu einem Instrument seiner Politik und erniedrigte es damit.

Die wichtigste außenpolitische Bedrohung erwuchs ihm durch Kleopatra, die als Nachfolgerin der Ptolemäer einen Rechtsanspruch auf Palästina geltend machte. Kleopatra hoffte, später Herodes zu beerben. Herodes wollte sich der weiteren Unterstützung durch Octavian versichern. Bevor er diesen auf Rhodos aufsuchte, um ihn seiner Treue zu versichern, ließ Herodes den letzten Hasmonäer, der ihm hätte gefährlich werden können, Hyrkan, umbringen. Von Octavian erhielt er schließlich wichtige Städte in der Küstenebene und in Transjordanien zurück. Nach seiner Rückkehr ließ Herodes seine Ehefrau Mariamme hinrichten; seine Schwiegermutter Alexan-

dra teilte kurz darauf ihr Schicksal. Damit hatten die wichtigsten Mitglieder der Hasmonäerfamilie den Tod durch Herodes gefunden.

In den Jahren 25 - 13 v. Chr., die als die eigentliche Blütezeit seiner Herrschaft gelten, entwickelte Herodes eine enorme Bautätigkeit. In Jerusalem entstanden: die Festung Antonia (an der Nordwestecke des Tempelbezirks), ein Theater, ein Amphitheater und ein neuer Königspalast. Als bedeutendstes Bauwerk aber ließ er den Tempel selbst vergrößern und reicher austatten, so daß er als prächtigstes Bauwerk der damaligen Zeit galt. Außerdem gründete Herodes neue Städte, Paläste und Festungen und ließ sogar außerhalb seines Reiches Bauten errichten.

Ausdruck des guten Verhältnisses zu Octavian waren nicht nur mehrere Besuche, sondern auch die Tatsache, daß Herodes seine beiden Söhne (von Mariamne) zur Erziehung nach Rom schickte. Als Dank erhielt er weitere Gebiete in Transjordanien zugesprochen, und er konnte sich gelegentlich sogar für Juden außerhalb seines Herrschaftsbereichs einsetzen. Man kann sagen, daß sich Herodes immer auch um Kontakte zu den Diasporagemeinden bemühte. Während seiner letzten Regierungsjahre kam es schon zu Auseinandersetzungen um seine Nachfolge, die die verschiedenen Zweige seiner Familie (er hatte 10 Frauen) untereinander austrugen. Die beiden Söhne Mariamnes hatte Herodes von Rom zurückgeholt, um sie auf die Nachfolge vorzubereiten. Ihre Schwester Salome aber intrigierte gegen ihren Vater, der schließlich davon überzeugt war, daß seine Söhne den Tod der Mutter rächen wollten, und sie hinrichten ließ. Er sah nun wieder seinen ältesten Sohn, Antipater, als Nachfolger vor. Dieser schien damit sein Ziel erreicht zu haben, wollte aber nicht bis zum Tod des Herodes warten. Daraufhin ließ Herodes ihn trotz eigener fortgeschrittener Krankheit ebenfalls hinrichten, 5 Tage später starb er selbst, vermutlich im Jahre 4 v. Chr., kurz vor dem Pessachfest. Sein Grab auf der von ihm erbauten Festung Herodion hat man bis heute nicht gefunden.

Es ist sicherlich schwierig, eine so

schillernde Persönlichkeit zu würdigen. Bei seinen Untertanen galt er als Usurpator, der die rechtmäßigen hasmonäischen Herrscher entmachtete, z.T. ermorden ließ. Der Volksmund sagte von ihm: "Besser ein Schwein im Palast des Herodes als ein Mitglied seiner Familie." Er galt sogar, vor allem in der späteren Wertung durch jüdische Historiker, als das negative Gegenbild des immer erhofften davidischen Herrschers. In den Augen seiner Feinde war er ein bekehrter Jude. Er selbst hielt sich wohl eher für einen Hellenisten und versuchte in vielfältiger Weise griechische Kultur und Bildung durchzusetzen. Zwar entmachtete er die traditionellen Gremien der jüdischen Religion (Sanhedrin und das Amt des Hohenpriesters), aber er ließ bestimmte religiöse Gebote unangetastet. So prägte er keine Münzen mit Portraits und versuchte, die Pharisäer nicht gegen sich aufzubringen, da diese im Volk beliebt waren. Für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes und damit auch für die relative Blütezeit hat er viel getan. Unter seiner Herrschaft erlebte das jüdische Volk eine Zeit des Friedens und der größtmöglichen, wenn auch begrenzten nationalen Unabhängigkeit und jüdischen Identität. Dies ging unter seinen Nachfolgern verloren. Erst im Jahre 1948, in unserem Jahrhundert, kam es wieder zur Errichtung eines unabhängigen jüdischen Staates, des Staates Israel.

2. Unter den Nachfolgern des Herodes

Nach dem Tod des Herodes zerfiel sein Herrschaftsbereich in drei unbedeutende Tetrarchien, so hatte er selbst es verfügt. Den Königstitel sollte sein Sohn Archelaos erben. Wie zu erwarten, stritten sich seine Nachfolger, wobei jeder versuchte, Rom für sich zu gewinnen. Das eigentliche Judäa wurde ein Verwaltungsbezirk mit einem Prokurator an der Spitze und unterstand damit direkt der römischen Oberhoheit. Dies mußte früher oder später zu einem Konflikt mit dem jüdischen Freiheitswillen und der Forderung nach freier Religionsausübung führen. In dieser Zeit brachen zahlreiche Unruhen aus,

deren Zentren in Galiläa und Peräa lagen. Sie gingen vor allem von der Landbevölkerung aus. Ihre Anführer beanspruchten jeweils für sich den Königstitel. Octavian (der sich inzwischen Kaiser Augustus nannte) entschied sich schließlich dafür, das Testament des Herodes weitgehend zu bestätigen. So wurde den Herodessöhnen Archelaos, Herodes Antipas und Philippos jeweils ein Gebiet zugesprochen. Archelaos erhielt den Titel Ethnarch, die beiden anderen Tetrarch.

Philippos hatte die Gebiete mit einem hohen heidnischen Bevölkerungsanteil erhalten und konnte dort relativ ohne Widerstand herrschen. Nach seinem Tod kam das Gebiet zur römischen Provinz Syrien.

Herodes Antipas ist der Herodes, der uns in den Schriften des Neuen Testaments begegnet. Er ähnelte seinem Vater vom Wesen her wohl am meisten, was vor allem die "schlechten" Eigenschaften betraf. So baute er ohne Rücksichtnahme auf die religiösen Gefühle seiner Untertanen die Stadt Tiberias am See Genezareth, obwohl diese auf einem alten Gräberfeld lag. Daß er die Stadt nach dem römischen Kaiser benannte, trug ihm keine Sympathien bei den Juden ein, ebensowenig die Tatsache, daß sie ganz nach hellenistischem Vorbild erbaut wurde. So mußte er die Stadt zwangsweise besiedeln lassen. Allerdings baute er dort auch eine große Synagoge. Einen offenen Konflikt mit dem traditionellen Judentum scheute er aber wie sein Vater. Seine Ehe mit Herodias, einer Tochter des Aristobul, den sein Vater hatte hinrichten lassen, wurde ihm außenpolitisch zum Verhängnis, da er sich von der Tochter des Nabatäerkönigs zuvor scheiden lassen mußte. Der Krieg mit den Nabatäern endete 36 n.Chr. für Antipas mit einer totalen Niederlage.

Auch innenpolitisch gab es Schwierigkeiten, da er es mit dem wachsenden Widerstand der toratreuen Juden zu tun bekam. Aus dem Neuen Testament kennen wir zunächst das Auftreten *Johannes des Täufers*, den Herodes Antipas schließlich auf der Festung Machärus inhaftieren und dann hinrichten ließ. Aber auch der Beginn des öffentlichen Wirkens des *Je-*

sus von Nazareth in Galiläa fällt in die Zeit der Herrschaft des Herodes Antipas. Im Lukasevangelium lesen wir, daß er sich anlässlich des Pessachfestes in Jerusalem aufgehalten haben soll, während Jesus verhaftet wurde. Der römische Prokurator Pilatus ließ Jesus Antipas übergeben, da Jesus aus Galiläa stammte. Antipas aber schickte ihn zurück zu Pilatus, dem er auch das Fällen des Todesurteils überließ (Lk 23,6-12).

Im Jahre 37 n.Chr. kam in Rom *Caligula* an die Regierung, der Agrippa (Sohn Aristobuls und damit Bruder von Herodias) neben der Tetrarchie des Philippos auch den Königstitel übertrug. Herodias wollte diesen Titel auch für ihren Mann. Caligula aber reagierte anders als erwartet, ließ Antipas absetzen, nach Gallien verbannen und übergab seine Tetrarchie ebenfalls an Agrippa.

Archelaos, der das eigentliche herodianische Kernland erhalten hatte, zu dem u.a. Judäa, Samaria und Idumäa gehörte, übte die schlimmste Schreckensherrschaft aus. Nach etwa 10 Jahren erwirkte eine jüdische Delegation in Rom seine Absetzung und Verbannung.

Judäa wurde nun *römische Prokuratur* und kam damit unter direkte römische Verwaltung mit einem Statthalter an der Spitze, dessen Sitz Caesarea am Mittelmeer war. Der Prokurator (der bekannteste dürfte der im Neuen Testament erwähnte Pontius Pilatus, 26 bis 36 n.Chr., sein, der als besonders unsensibel für jüdische Belange galt) leitete die Verwaltung, die sich vor allem auf das Eintreiben der Steuern und Zölle bezog; die Grundlage für die Steuererhebung bildete die Volkszählung, die direkt bei der Umwandlung Judäas in eine römische Provinz etwa im Jahr 6 oder 7 n.Chr. durchgeführt wurde. Von dieser Volkszählung weiß das Neue Testament im Zusammenhang mit der Geburt Jesu zu berichten. Der Prokurator verkörperte ferner die höchste juristische Instanz. Allerdings blieb de facto die reguläre Rechtsprechung in der Hand der Juden, ausgenommen die Verhängung der Todesstrafe, vor allem in politisch relevanten Fällen. Trotzdem gelang es dem Sanhedrin wieder, im Inneren einen beträchtlichen Einfluß zu gewinnen, zusammen

mit dem Hohenpriester. Die Römer respektierten insgesamt den jüdischen Kult und nahmen die Juden in der Regel auch von der Verehrung des Kaisers als Gott aus. Eine Ausnahme machte Caligula. Neben der Funktion als Oberster der Verwaltung und der Rechtsprechung war der Prokurator auch *Befehlshaber* der dort stationierten Truppen, die vor allem aus Hilfstruppen bestanden, die sich aus der einheimischen Bevölkerung rekrutierten. In Judäa waren allerdings die jüdischen Männer davon befreit.

Die Reaktionen der jüdischen Bevölkerung auf die direkte römische Herrschaft waren unterschiedlich. Während sich die Aristokratie mit der Römerherrschaft anfreundete (ihre Privilegien blieben weitgehend erhalten) und auch viele in der Bevölkerung über das Ende der herodianischen Herrschaft froh waren, bekämpften andere Gruppen von Anfang an die Römer als Unterdrücker; sie gewannen immer mehr Zulauf. Unter der Regierung Caligulas war das Verhältnis zur jüdischen Bevölkerung besonders gespannt. Nur mit Mühe konnte ein Aufstand verhindert werden. Als aktivste Gruppe bei den potentiellen Aufständischen galten die *Zeloten* mit Zentrum in Galiläa. Für die Römer waren sie "Räuber" und "Banditen", ein Begriff, mit dem Rom alle bewaffneten Gegenspieler bezeichnete. Als Räuber und Banditen wurden sie dann auch bestraft.

3. Der jüdische Krieg gegen Rom

In den letzten Jahren vor Ausbruch des jüdischen Krieges war also das größte Gebiet wieder unter direkte römische Herrschaft gekommen, was die Spannungen verschärfte. In den Jahren von 44 bis 66 n.Chr. gab es 7 *Prokuratoren*, die vor allem darauf bedacht waren, möglichst viel Geld aus dem Land herauszupressen. Auf die religiösen oder gar nationalen Gefühle der jüdischen Bevölkerung achteten sie nicht, manchmal schien es sogar, sie wollten diese absichtlich verletzen. So wundert es nicht, daß in dieser Zeit die zelotische Bewegung wieder hochkommt und zunehmend an Bedeutung und Rückhalt

wie Unterstützung in der Bevölkerung gewinnt. Ein Aufruhr unter dem ersten Prokurator erhält auch erstmals messianische, endzeitliche Züge. In messianischen Hoffnungen sahen viele Juden unter den Prokuratoren den einzigen Ausweg aus der unerträglichen Lage. Immer wieder kam es zu Unruhen, und die Zeloten bekamen immer mehr Unterstützung im Volk. Schließlich änderten sie ihre Taktik: Sie überfielen ihre Opfer zunehmend in den Städten, indem sie sich unter die Menschenmenge mischten und einen Dolch verborgen unter den Gewändern trugen. So konnten sie unerkannt entkommen. Von diesem kurzen Krummdolch (*sica*) erhielten sie ihren Namen: Sikarier (s.o.). Ihr prominentestes Opfer war ein ehemaliger Hohepriester. In diese Zeit fielen auch verstärkt Auftritte von (falschen) Propheten, die die endzeitliche Stimmung förderten. Das Ende der Amtszeit der letzten Prokuratoren kann nur mit dem Wort Chaos angemessen umschrieben werden. Sie waren nicht mehr imstande, etwas gegen die Zeloten zu unternehmen. Die führenden jüdischen Familien hielten sich zu ihrer eigenen Sicherheit selbst private "Banden", die schließlich gegeneinander kämpften. Da sich der Priesteradel auf Kosten der einfacheren Priester bereicherte, trieb er diese ebenfalls den Zeloten zu.

Der letzte Prokurator bedrückte die Provinz noch einmal mit einer großen Steuerlast. Als diese nicht mehr aufzubringen war, vergriff er sich am Tempelschatz und plünderte diesen. Damit war der Aufstand geradezu vorprogrammiert. Aus bis dahin eher einzelnen Aktionen wurde nun ein Volksaufstand. In diesem "Krieg der letzten Tage" sollten die Römer vertrieben und Gottes messianisches Königtum errichtet werden. In Jerusalem veranlaßte der Tempelhauptmann Elazar, ein Sohn des Hohenpriesters, daß das tägliche Opfer für den Kaiser nicht mehr vollzogen wurde. Dies bedeutete den Bruch mit der römischen Obrigkeit. Zuvor kam es zu internen Machtstreitigkeiten zwischen den Zeloten, zu denen nun Elazar gehörte, und der Gruppe um den Hohenpriester, die Pharisäer und die Herodianer. Die Zeloten eroberten die Burg Antonia und den Herodespalast. Während

die Truppen Agrippas nach ihrer Ergebung abziehen durften, wurden die römischen Soldaten ermordet. Auch der Hohepriester wurde von Aufständischen umgebracht, was zu einer folgenschweren Spaltung der zelotischen Bewegung führte.

Viel zu spät versuchte der syrische Statthalter mit seinen Truppen den Aufstand niederzuschlagen, er geriet in einen Hinterhalt und wurde vernichtend geschlagen. Der Erfolg gab den Aufständischen neuen Auftrieb und brachte auch die bis dahin noch Zögernden auf ihre Seite. Man schien am Anfang der Vernichtung des verhassten römischen Gegners zu stehen. Die Kriegführung lag bis dahin noch in den Händen der Gemäßigten. Berühmtester Augenzeuge und späterer Kriegsberichterstatte war Josephus Flavius, vorher als "Joseph ben Mattitjahu" Mitglied des Priesteradels. Seine Aufzeichnungen ("Der Jüdische Krieg") stellen eine wichtige Quelle aus dieser Zeit dar.

Nero schickte einen der erfahrensten Generäle, *Vespasian*, um den Aufstand niederzuwerfen. Er begann damit, zusammen mit seinem Sohn Titus, im Frühjahr 67 n.Chr. Ihm stand ein großes militärisches Potential zur Verfügung, insgesamt ca. 60 000 Mann. Eine erste große militärische Auseinandersetzung sollte unter der Leitung von Josephus (dem Galiläa unterstellt war) stattfinden, der sich aber auf die Festung Jotapata zurückzog und schließlich ins feindliche Lager wechselte. Insgesamt gesehen war der Widerstand bei der ärmeren Bevölkerung stärker, während wohlhabendere Städte wie Tiberias sich kampfflos ergaben. Ende 67 n.Chr. war ganz Galiläa wieder unter römischer Herrschaft.

In den beiden folgenden Jahren gelang Vespasian die Eroberung auch der restlichen Teile des Landes. Vergeblich hatten die Aufständischen auf Hilfe aus anderen Provinzen oder den jüdischen Diasporagemeinden gehofft. Diese aber hielten sich aus dem Konflikt heraus, um ihre Privilegien nicht zu gefährden. In Jerusalem selbst herrschte eine Art Bürgerkrieg zwischen den zerstrittenen aufständischen Parteien, den gemäßigten

und den radikalen, in dessen Verlauf die gemäßigte Partei völlig zerschlagen wurde.

Nach Neros Tod unterließ Vespasian zunächst weitere militärische Aktionen, um abzuwarten, wie sich die Lage in Rom entwickeln würde. Die Aufständischen nutzten diese Atempause nicht. Statt dessen kam es zu weiteren Rivalitäten untereinander. Schließlich griff Vespasian wieder ein und eroberte weiteres jüdisches Gebiet. Bis auf Jerusalem und die Festungen Massada, Machärus und Herodeion war alles unter römischer Kontrolle. Nachdem Vespasian 69 n.Chr. zum römischen Kaiser ausgerufen wurde, beauftragte er seinen Sohn *Titus* mit der Fortsetzung des Krieges.

Wenige Tage vor dem Pessachfest 70 n.Chr. begann Titus mit der Belagerung Jerusalems. Dort hatten sich die Aufständischen noch mehr zerstritten und besannen sich erst auf die gemeinsamen Ziele, als es schon zu spät war. Nach jüdischer Zeitrechnung am 9. (10.) Av (70 n.Chr.) wurde der Tempel erobert und niedergebrannt. Der "9. Av" (der nach unserem Kalender in die Monate Juli oder August fällt) wird bis heute jedes Jahr von den Juden als ein Trauertag begangen, als der Tag, an dem sowohl der Erste als auch der Zweite Tempel zerstört wurde. Bei jeder jüdischen Hochzeitsfeier zertritt der Bräutigam ein Glas als Erinnerung an den zerstörten Tempel und aus Trauer darüber. So tief hat sich dieses Ereignis im religiösen Bewusstsein erhalten.

Die überlebenden Einwohner Jerusalems wurden getötet oder wurden zur Zwangsarbeit abtransportiert, nur wenige für den späteren Triumphzug aufgehoben. Die Stadt wurde dem Erdboden gleichgemacht; übrig blieben nur die drei Türme des Herodespalastes sowie ein Teil der westlichen Stützmauer des Tempelbereichs, die erst Herodes der Große hatte bauen lassen. Dieser Teil gilt den Juden seitdem als besonders heiliger Ort, als letzter Rest vom Tempel. Im Volksmund erhielt er den Namen "Klagemauer".

Mit dem Ende Jerusalems war eigentlich auch das Ende des Krieges gekommen. Titus feierte in Rom seinen Triumph-

zug, unter den erbeuteten Gegenständen soll sich auch der Tisch für die Schaubrote und der siebenarmige Leuchter aus dem Tempel befunden haben. Der Titusbogen in Rom gibt Zeugnis davon. Heute ist die Abbildung dieses Leuchters das offizielle Emblem im Wappen des Staates Israel.

Noch waren drei Festungen in der Hand der Aufständischen, von denen sich Herodeion und Machärus schon bald ergaben. Elazar ben Jair leistete auf Massada erheblichen Widerstand. Erst im Jahre 74 n.Chr. gelang es dem neuen Statthalter *Flavius Silva*, die Festung zu erobern. Die gesamte zelotische Besatzung, Männer, Frauen und Kinder, hatten zuvor Selbstmord begangen, um nicht den Römern in die Hände zu fallen und das Schicksal anderer Juden zu teilen, die Sklaverei. Massada wurde nach der größten Judenverfolgung in der Geschichte, der Schoah unter Hitlerdeutschland, zu einem Symbol für den neugegründeten Staat Israel. Es wurde zu einem Zeichen für jüdischen Widerstand, dafür, daß sich Juden nicht immer nur kampflos ergeben haben. So sagt man heute in Israel – und meint es symbolisch: "Massada darf nie wieder fallen."

Judäa, mit römischem Namen nun *Judaea*, wurde nach dem Krieg eine römische Provinz mit eigener ständiger Legion und einem Statthalter von prätorischem Rang, war also aufgerückt. Der Statthalter regierte von Caesarea aus, während die 10. Legion im völlig zerstörten Jerusalem ihr Hauptquartier hatte. Die jüdische Bevölkerung war vermutlich um ein Drittel dezimiert, zahlreiche Städte und Siedlungen waren zerstört oder entvölkert, was auch katastrophale wirtschaftliche Folgen hatte. Das Land fiel besitzmäßig dem Kaiser zu, wodurch die jüdischen Bauern zu Pächtern wurden.

4. Der Bar Kochba-Aufstand

Lange danach blieb es ruhig in der römischen Provinz Judäa, bis unter Kaiser Trajan 114 n.Chr. wieder ein Aufstand ausbrach, diesmal jedoch zunächst in der *Diaspora*. Der Kaiser war gerade auf einem Feldzug gegen die Parther. Die Zelo-

ten hatten Kontakte gehalten in den Diasporagemeinden und nur auf einen geeigneten Zeitpunkt zum erneuten Losschlagen gewartet. Der Traum vom messianischen Reich war noch lebendig. Eine Gruppe von Zeloten, deren Anführer sich für den Messias ausgab, versuchte, Judäa von den Römern zu befreien. Er wurde aber vom Statthalter, der zugleich General war, besiegt. Damit war es gelungen, daß der Aufstand nicht auf die Provinz Judäa übergriff, die zu dieser Zeit in die höchste Kategorie der Provinzen aufgerückt und zu einer konsularen Provinz geworden war. In Judäa waren nun zwei römische Legionen fest stationiert, was vielleicht abschreckend wirkte. Auf dem Tempelplatz wurde die Statue des Kaisers Trajan errichtet, um deutlich zu machen, daß messianische Träume nicht realisierbar seien.

Der Aufstand breitete sich nach Ägypten aus, wo es in der Folge zur Ermordung fast der gesamten jüdischen Einwohner von Alexandria kam. Nach dem Sieg Trajans über die Parther brach der Aufstand auch in anderen Bereichen des Römischen Reichs zusammen. Das Diasporajudentum war dadurch zahlenmäßig erheblich reduziert worden.

Trajan reagierte mit harten Unterdrückungsmaßnahmen, die sein Nachfolger *Hadrian* noch verschärfte. 127 n.Chr. erließ er ein Edikt, das den Juden die Beschneidung verbot. Sein Ziel war die kulturelle Einheit des Reiches. Diese versuchte er auch in Judäa durchzusetzen, anfangs mit vagen Versprechungen an die jüdische Bevölkerung. Als das auf keine Zustimmung stieß, griff Hadrian zu direkten Maßnahmen. Auf den Ruinen Jerusalems ließ er eine neue, römische Stadt aufbauen, *Aelia Capitolina*, und auf dem Tempelplatz einen Jupitertempel errichten. Aus dem ganzen Land strömten daraufhin empörte Juden nach Jerusalem; mit der Entweihung der heiligen Stadt war Hadrian zu weit gegangen.

Unter der Führung von Simon Kosba (Bar Kochba), war bereits eine Untergrundbewegung gegründet worden als Reaktion auf das Beschneidungsverbot. In diesem Bar Kochba ("Sternensohn" – Num 24,17) sahen die führenden jüdi-

schen Schriftgelehrten, vor allem der berühmte Rabbi Aqiba, den Messias. In Israel, in der judäischen Wüste, fand man 1952 einen großen Teil der Korrespondenz von Bar Kochba, aus der allerdings kaum hervorgeht, daß er selbst sich als Messias betitelte. Er nannte sich "nasi" (Fürst) von Israel. 131 v.Chr. begann Bar Kochba einen Guerillakampf gegen die römische Besatzung; und noch im selben Jahr gelang die Befreiung Jerusalems sowie eines großen Teils des Landes. Bar Kochba ließ sogar neue Münzen prägen als Zeichen, daß eine neue Zeit angebrochen sei. Die jüdische Bevölkerung lebte wieder, soweit möglich, nach den alten religiösen Traditionen und hatte wieder einen Hohenpriester. Bar Kochba verteilte den Landbesitz neu, wodurch er die Wirtschaft ankurbeln konnte, denn man mußte autark werden, da Lieferungen von außen fast ganz wegfielen. Probleme bereitete nur die Sicherheit. Jerusalem war noch nicht wieder verteidigungsfähig, deshalb verlegte Bar Kochba seine Residenz auf die Festung Herodeion. Nach zwei Jahren, 133 n.Chr. schien der jüdische Staat relativ nach innen gefestigt.

Hadrian sah sich zum harten Eingreifen gezwungen, denn das Prestige seines ganzen Reiches stand auf dem Spiel; allzuleicht hätte dieses Beispiel Schule machen können. So betraute er den in Britannien im Umgang mit Aufständischen erprobten Statthalter *Severus* mit der Niederschlagung des Aufstands. Severus griff Bar Kochba von Galiläa aus an, was ihm große Gebietsgewinne eintrug. Im Frühjahr 134 n.Chr. begannen die Römer mit einem Vorstoß gegen die provisorische Hauptstadt; Bar Kochba mußte sich ins Ostjordanland zurückziehen. Nachdem Severus schließlich die Reste von Jerusalem zerstört hatte, gelang es ihm 135 n.Chr., die Aufständischen ganz zu besiegen, Bar Kochba fand dabei den Tod. Der Überlieferung nach erfolgte auch dieser Sieg an einem 9. Av.

Abschließend sei darauf hingewiesen, daß die Geschichte des jüdischen Volkes auch im Land Israel/Palästina weiterging. Durch die Jahrhunderte hindurch, bis in unseres, gab es eine jüdische Besiedlung im Land. Allerdings gab es keine Eigen-

staatlichkeit mehr; die Herrscher wechselten weiter: nach (teilweise auch mit) den Römern kamen Christen, die vom oströmischen Zentrum Konstantinopel aus Syrien und Palästina mit beeinflussten (Byzantinische Zeit). Ihnen folgten die Araber; die Kreuzfahrer eroberten für etwa 200 Jahre große Teile des Landes. Hand in Hand mit den Kreuzzügen ging eine große Judenverfolgung in Europa. Den Kreuzfahrern im Land folgten die Mameluken, ihnen die Türken bis in unser Jahrhundert hinein. Das Mandat der Briten wurde für diese erfolglos beendet; es führte aber zur Staatsgründung Israels im Jahre 1948 und zu einem 55 Jahre dauernden ständigen Kampf mit den arabischen Nachbarstaaten, die ebenfalls Ansprüche auf das Land geltend machen. Seit dem 13. September 1993 gibt es berechtigte Hoffnungen auf ein friedliches Nebeneinander und auf Souveränität für die Palästinenser, einer Volksgruppe, die sich erst in den letzten Jahrzehnten als eine solche entwickelte und den Namen trägt, den die Römer diesem Land gegeben hatten. So wird es in der Zukunft sicherlich beide Namen für das Land westlich des Jordans geben: den Namen Palästina und den viel älteren Israel.

Literaturhinweise

- * Stemberger, Günter (Hg.), Die Juden, Ein historisches Lesebuch, Verlag C.H. Beck, München 1990
- * Schäfer, Peter, Geschichte der Juden in der Antike, Die Juden Palästinas von Alexander dem Großen bis zur arabischen Eroberung, Verlag Katholisches Bibelwerk, Stuttgart und Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn 1983
- * Die Bibel und ihre Welt, Enzyklopädie (s. Heft 5, S. 13)

Religiöse Auswirkungen und Folgen

Die auf den vorangegangenen Seiten skizzierten historisch-politischen Entwicklungen hatten oft großen Einfluß auf die Religion bzw. beides bedingte einander. Häufig waren es religiöse Gründe, die zu Aufständen führten. Auf einige wichtige Folgen im religiösen Bereich sei hier hingewiesen:

In die Zeit Alexanders d.Gr. datiert man die *endgültige Trennung von den Samaritanern*, die ein eigenes Heiligtum auf dem Berg Garizim erbaut hatten. Die Auseinandersetzung zwischen (toratreuen) Juden und den als abtrünnig geltenden Samaritanern spielen auch noch in den Evangelientexten eine Rolle.

Die Zeit der wachsenden *jüdischen Diaspora* im 2. Jahrhundert v.Chr. machte die Übersetzung der hebräischen biblischen Bücher ins Griechische notwendig. In etwa 200-jähriger Arbeit wurden alle diese Texte übersetzt. Vermutlich hat dies wiederum den Proselytismus gefördert, da sich die Juden nun auch religiös auf griechisch ausdrücken konnten. Ob jedoch eine nennenswerte Zahl von Heiden Gebrauch gemacht hat von der griechischen Bibel, ist zweifelhaft. Diese Bibelübersetzung (obwohl noch kein fester Kanon vorlag), die *Septuaginta*, blieb ausschließlich jüdischer Besitz, bis die Christen sie später übernahmen. Der Legende nach haben 72 jüdische Gelehrte unabhängig voneinander die Texte übersetzt; als man diese dann verglich, soll es eine überraschende Übereinstimmung gegeben haben. Dies führte zum Namen "Septuaginta".

Ein anderes religiöses Problem war Folge des politisch motivierten Eingreifens: Das mehr oder weniger beliebige Ein- oder Absetzen der *Hohenpriester*. Innerjüdisch bedeutete dies einen tiefen Einschnitt, denn bis dahin war das Amt des Hohenpriesters erblich und an eine bestimmte Familie (Stamm) gebunden.

Besonders weitreichende Auswirkungen im religiösen Bereich hatte *das Ende des jüdischen Krieges gegen Rom*. Der

bisherige Mittelpunkt des religiösen Lebens, der Tempelkult, war unmöglich geworden, da der Tempel zerstört war. Das Amt des Hohenpriesters bestand von da an nicht mehr. Die bisher zu entrichtende Tempelsteuer mußte an den Tempel des Jupiter in Rom abgegeben werden, was von den toratreuen Juden als unerhörte Demütigung empfunden wurde. Auch der Sanhedrin existierte nicht mehr, der bis dahin als Zeichen für die innerjüdische Selbstverwaltung galt. Die Partei der Sadduzäer verlor mit dem Tempel nicht nur ihre Grundlagen, sie verschwand selbst aus der Geschichte. Eine grundlegende Neubesinnung wurde überlebensnotwendig für das Judentum.

Von den verschiedenen religiösen Gruppen und "Parteien" vor dem Krieg (vgl. dazu Heft 3, S. 23) überlebte nur eine halbwegs unbeschadet: die der Pharisäer. Ihr gemäßiger Flügel, die "*Rabbinen*", prägten für die kommenden Jahrhunderte das Judentum. Ihnen gelang es, die religiöse Bedeutung des Tempels, seine Heiligkeit, nun auf alle Lebensbereiche zu übertragen. Damit wurde die religiöse Ausübung unabhängig vom Tempel. Ganz Israel sollte nun ein Volk von Priestern sein, jedes jüdische Haus zu einem Modell des Tempels werden. Trotzdem wurde die innere Bindung an den Tempel und an Jerusalem beibehalten (vgl. Ausführungen zum Pessachfest in Heft 1, S. 53ff). An die Stelle von Opfern tritt das Studium der Tora. Nicht mehr der Tempel, sondern die *Lehre* steht im Mittelpunkt. Besonders anschaulich wird die neue Lehre in den "Sprüchen der Väter", Pirque Avot, im Anfangskapitel. Die Rabbinen verstehen sich fortan als die wahren Nachfolger Moses, der Propheten und Pharisäer. Sie legen verbindlich die Tora aus. Dies ist bis heute im Judentum so geblieben.

Auf dem Hintergrund dieser Ausführungen wird manches von der Lehre Jesu deutlicher, der ein gelehrter Jude seiner Zeit war, den Pharisäern nahestand und selbst "Rabbi" genannt wurde.

Um nicht in wirtschaftliche Abhängigkeit zu kommen, haben die meisten Rabbinen in der damaligen Zeit einen Beruf ausgeübt. Rabbi war kein Amt, sondern eine Lebensform. So hatte der Rabbi auch in der Synagoge kein Amt. Dies änderte sich erst seit dem Mittelalter. Rabbi wurde man, indem man Schüler eines anderen Rabbis wurde, bis dieser entschied, daß der Schüler fortan selbständig Entscheidungen in religiösen Fragen treffen könne.

Als bedeutende jüdische Persönlichkeit dieser Zeit gilt *Rabbi Jochanan ben Zak-kai*. Ihm werden einige gesetzliche Neuerungen zugeschrieben, eine Art Notverordnungen, die bestehende Vorschriften so abänderten, daß sie auch ohne Tempel durchgeführt werden konnten. Mit ihm und der Neu(be)gründung des Judentums muß auch der Ort genannt werden, der dafür der zentrale geistige Ort wurde: *Javne* (Jamnia), in der Küstenebene gelegen. Nach diesem Ort benennt man sogar die Zeit bis zum nächsten Aufstand: die "Periode von Javne". Unter Rabbi Jochanan ben Zak-kai und seinem Nachfolger *Gamliel (Gamaliel) II.* wurde nicht nur die Grundlage für das rabbinische Judentum gelegt, in Javne entstand auch eine Sammlung und Sichtung des vorhandenen Materials, das eine erste Formulierung erfuhr und aus dem später die Mischna entstehen sollte. Nach dem Tode Gamliels II. gewannen vermutlich zwei andere Lehrhäuser an Bedeutung, aus denen die beiden berühmten Rabbi Aqiva und Rabbi Jischmael hervorgingen.

Javne hatte auch für das entstehende Christentum Bedeutung: Man schreibt diesem Ort und dieser Zeit den Abschluß des Kanons und den sogenannten Ketzersegen zu. In der Tat wurde in Javne die Kanonizität mancher biblischer Bücher diskutiert, der Kanon der hebräischen Bibel selbst stand damals aber noch nicht fest. Eine Notwendigkeit zur Abgrenzung vom Christentum durch die Kanonisierung der biblischen Bücher etwa bestand noch nicht, dazu war das Christentum selbst aus rabbinischer Sicht noch zu unbedeutend. Ähnlich verhält es sich mit dem "Ketzersegen". Die ins Achtzehn-Bitten-Gebet aufgenommene Verfluchung

der Häretiker richtete sich zunächst gegen jüdische Häretiker allgemein sowie gegen die römische Obrigkeit. Sie ist nicht wegen der Christen und gegen diese aufgenommen worden, wenn sie auch, aber erst später, gegen sie angewandt wurde.

Der *Aufstand unter Bar Kochba* wurde mit den bisher schwersten Verlusten für das Judentum niedergeschlagen. Die Zeloten wurden dabei fast vollständig ausgerottet. Kaiser Hadrian ließ Jerusalem (s.o.) als eine rein griechische Stadt wiedererrichten, als Aelia Capitolina; auf dem Gelände des früheren Tempels mit dem Allerheiligsten entstand möglicherweise ein Jupitertempel, in jedem Fall wurde eine Statute Hadrians dort aufgestellt. Letzteres wäre bereits Grund genug gewesen, dies als Entweihung des heiligsten Ortes für die Juden anzusehen. Juden, aber auch Judenchristen war es bei Todesstrafe verboten, die Stadt zu betreten. Einer derer, die sich nicht daran hielten, Rabbi Aqiba, wurde hingerichtet, sein Tod galt als Märtyrertod. Auch außerhalb der Stadt durften die Juden ihre Religion nicht ausüben, insbesondere die Beschneidung blieb verboten. Die Römer änderten sogar den Namen des Landes, das bis in unser Jahrhundert hinein den Namen "Syria-Palaestina" (Philisterland) erhielt.

Erstaunlicherweise wurde einer kleinen Gemeinschaft, die sich nicht am Aufstand beteiligt hatte, gestattet, die Tradition von Javne fortzusetzen und sich in Galiläa niederzulassen. Es waren Anhänger der gemäßigten *Pharisäerschule* des Hillel. Ohne diese Möglichkeiten hätte das Judentum kaum eine Chance zum Überleben gehabt. Ihr Zentrum wurde schließlich Tiberias. Im Mittelalter wurde Safed in Obergaliläa zum Zentrum für die jüdische Mystik, der vor allem die Chassidim angehörten.

Die *Judenchristen* gehörten im Innern zu den schärfsten Gegnern Bar Kochbas. Sie beschuldigten ihn, sie zu verfolgen, weil sie ihn nicht als Messias anerkennen wollten. Außerdem beteiligten sie sich, wie schon im jüdischen Krieg vorher, nicht nur nicht am Kampf gegen die Römer, sondern versagten den Aufständigen

schen jegliche Unterstützung. Im Jahr 65 n.Chr. waren sie zu ihren Glaubensbrüdern nach Transjordanien geflüchtet. Das wiederholte (politische) Sichabsetzen von der jüdischen Gemeinschaft begünstigte sicherlich auch die religiöse Trennung.

Im weiteren Verlauf der Geschichte kam es zu keinen neuen bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen Rom und dem jüdischen Volk. Trotz der Repressalien durch Hadrian konnten die Juden später wieder ihre Religion ausüben. Verboten wurde ihnen allerdings, Proselyten zu werben. Zur gleichen Zeit aber begann ein neuer, missionarischer Glaube sich durchzusetzen, der aus dem Judentum entsprungen war, sich aber an die hellenistische Umwelt angepaßt hatte: Das *Christentum*.

Messianische und apokalyptische Vorstellungen

Je unerträglicher die Gegenwart für die jüdische Bevölkerung, vor allem in Judäa war, um so stärker wurde die Frage, wann denn Gott seine Verheißungen verwirklichen und das Volk erlösen würde. So wundert es nicht, daß gerade in dem Zeitraum zwischen dem Aufstand der Makkabäer und dem des Bar Kochba zahlreiche messianische Bewegungen und eine vielfältige apokalyptische Literatur entstanden.

Die Lösung einer leidvollen Gegenwart kann naheliegend erfolgen durch einen "Retter/Befreier/Helfer", ausgestattet mit besonderen Kräften, der in der Gegenwart oder zumindest in naher Zukunft, auf jeden Fall *in der Geschichte*, also in der Welt erscheint (Messias). Ist eine Lösung in der Welt nicht zu erreichen, wird sie *außerhalb* der Welt (Endzeit, neuer Äon) erwartet (Apokalypse).

Messianische Vorstellungen

Vorstellungen von einem Messias Israels sind alt, sie reichen weit in die Zeit des Alten Testaments zurück. "Messias" heißt Gesalbter, damit wurden die Inhaber zweier bedeutender Ämter bezeichnet: der König und der Hohepriester. Von dem Kommen des Messias versprach man sich die Wiederherstellung des davidischen Großreichs (der Messias soll aus dem Stamm Davids sein), aber auch (nach den Zerstörungen) die Wiederherstellung des Tempels als geistiges Zentrum. Allerdings gibt es auch Vorstellungen, die nur von messianischen Zeiten reden, ohne daß eine messianische Person genannt wird (vgl. Heft 3, S. 24). Andere sehen im Messias auch einen Richter.

Vorstellungen von einer Zeit, in der ein Messias eine völlige Wende herbeiführen wird, entstammen vor allem der Lehre der Pharisäer. Sie beruhen u.a. darauf, daß man fest an JHWHs einmal gegebene Verheißungen glaubte, daran, daß JHWH seine Gnade nicht auf ewig entziehen

werde. Als durchweg benutzter Name für den Messias gilt "Sohn Davids". Andere Gruppen vertraten die Ansicht, dem Messias werde ein Vorläufer vorgehen; am häufigsten wird Elia genannt, es konnte aber auch ein endzeitlicher Priester sein. In jedem Fall aber wäre der Messias von JHWH unterwiesen, ausgestattet mit den Gaben eines gerechten Königs, ein endzeitlicher Befreier. Möglicherweise war er auch der wiederkehrende Mose.

Den Pharisäern verdanken wir auch die Ausbildung des Glaubens an die Auferstehung der Toten. Wir finden aber im Judentum kaum nähere Angaben dazu. Die Apokalyptik greift aber darauf zurück.

Apokalyptische Vorstellungen

In einer Zeit, in der die politische Realität ständig dagegen sprach, daß es ein wiedererstarktes eigenes Reich geben würde, das zudem noch die Feinde vernichten könnte, richtete sich nun die ganze Hoffnung eher auf eine spätere Zeit, auf ein Jenseits. Zwar gab es viele, die sich als Messias ausgaben oder von ihren Anhängern als Messias angesehen wurden, doch erwiesen sich alle als "falsche Messiasse", als Pseudomessiasse. Die in sie gesetzten Hoffnungen konnten sie nicht erfüllen, vielmehr verstärkten sich die Enttäuschungen.

Erste, eher auf das Jenseits gerichtete Hoffnungen entwickelten sich schon während des Babylonischen Exils und in den Jahren danach. Die Naherwartung des kommenden Messias, geknüpft an die Person des Davididen Serubbabel, hatte sich nicht erfüllt; auch die Rückkehr entsprach bei weitem nicht den Erwartungen, die durch die prophetischen Reden darüber geweckt worden waren. Wieder lag die erwartete großartige Heilszeit in weiter Ferne. Dies führte dazu, daß man das endgültige Heil nicht mehr in dieser Welt erwartete (s.o.). Es konnte wohl

nicht zu dieser Geschichte gehören, sondern nur durch ein direktes Eingreifen JHWHs und in einer neuen Welt (neuer Äon) erreicht werden. Aus diesem Denken heraus entwickelte sich die Apokalyptik mit ihrer eschatologischen Hoffnung. Ihren Höhepunkt erreichte sie in der Zeit von 170 v.Chr. bis etwa 100 n.Chr. im jüdischen Schrifttum.

Die Apokalyptik konnte auf biblische Vorläufer zurückgreifen bzw. daran anknüpfen: Ezechiel, Joel, Deutero-Sacharja, Jesaja, Maleachi und vor allem Daniel, der einzige umfangreiche kanonisierte apokalyptische Entwurf. Die bekannteste christliche Apokalypse, die in vielfältiger Form Bilder aus den jüdischen Entwürfen aufgreift und verarbeitet, ist die Offenbarung des Johannes.

Allen apokalyptischen Entwürfen geht es um das zukünftige Heil. Das Wort Apokalyptik kommt aus dem Griechischen und bedeutet offenbaren, enthüllen. Entsprechend geht es um die Deutung der menschlichen Geschichte: man glaubt, ihren Sinn und ihren Verlauf zu kennen. Allem liegt ein göttlicher Plan zugrunde, der Ablauf ist von JHWH vorherbestimmt (Determinismus). Bevor die gegenwärtige Welt zugrunde geht, wird es einen heftigen Kampf geben, eine schreckliche Zeit. Dann aber wird sich JHWH als der Herr der Geschichte zeigen und alles zu einem neuen Anfang führen. Der Kampf wird unterschiedlich beschrieben. Meist gibt es am Ende ein Weltgericht, in dem sich entscheidet, wer zu den Gerechten gehört, die in die neue Welt einziehen dürfen. Nicht selten geht dem Gericht eine Auferstehung der Toten voraus.

Die Apokalyptiker erfahren ihre Offenbarung in Form von Visionen, Träumen, Entrückungen; sie schreiben anonym oder unter dem Decknamen großer Männer der Vergangenheit (Pseudepigraphen). Großer Wert gelegt wird auf die Berechenbarkeit des Weltendes. Dies wird freilich oft verschlüsselt weitergegeben. Die Apokalyptik hat deshalb eine große Vorliebe für Symbole, Bilder und Zahlen. In den Hoch-Zeiten der Apokalyptiker suchte man deshalb ständig nach Zeichen, die den Anbruch der Endzeit verdeutlichen würden. Dies bezog sich auch

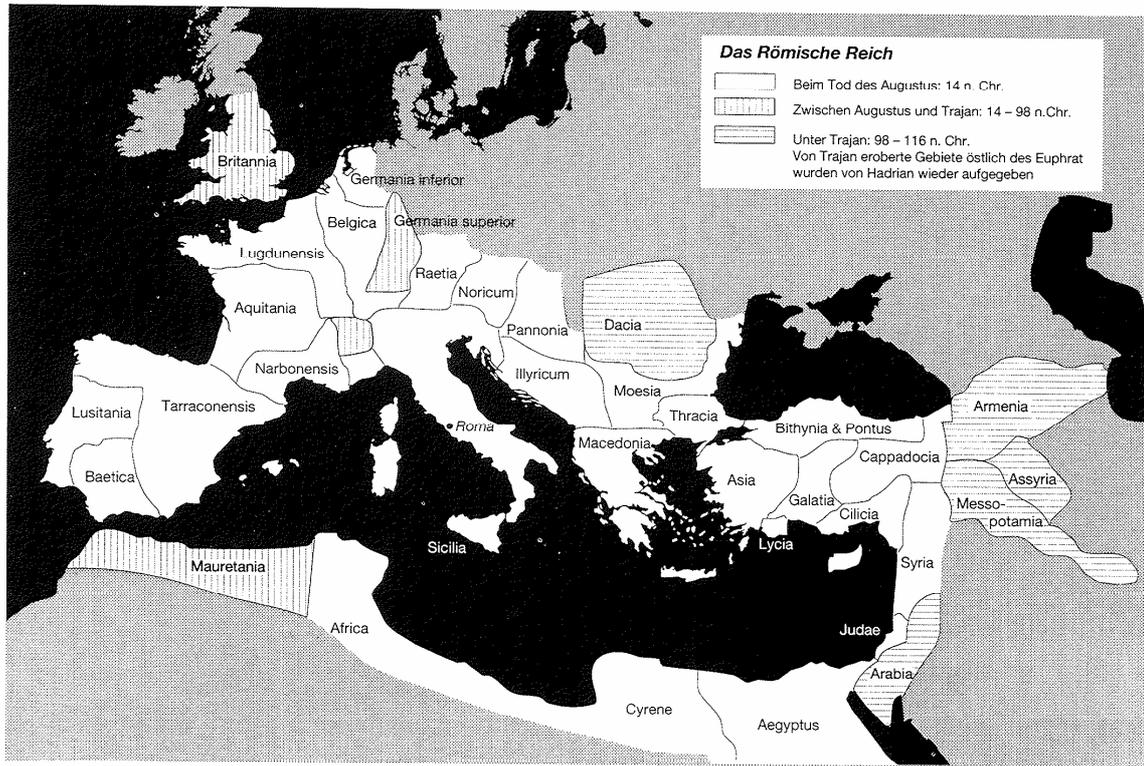
konkret auf Herrscherpersonen (z.B. Nero oder Caligula) und -gruppen oder -völker.

Die Apokalyptiker wollten mit ihren Schilderungen nicht Angst machen, sondern vor allem trösten und das Volk in der Hoffnung und im Glauben stärken, eben trotz der schlimmen Zeiten in der Hoffnung nicht nachzulassen. Damit stehen sie in der Tradition der Propheten, auch wenn diese auf die Veränderungen der irdischen Existenz einwirken wollten und die Apokalyptiker ganz auf ein Jenseits ausgerichtet sind. Dem entspricht auch das Sichzurückziehen aus der Welt mancher Gruppen (so in Qumran).

In den meisten jüdischen Apokalypsen fehlt die Person des Messias oder sie ist eine Randfigur. Meist benutzt man die Bezeichnung "Menschensohn", der aber als überirdische Gestalt gedacht wird. In dieser Zeit stellt sich sogar erstmals die Frage, ob der Messias nicht im Verborgenen käme, man ihn also gar nicht erkennen würde.

Messianisch-apokalyptische Ideen

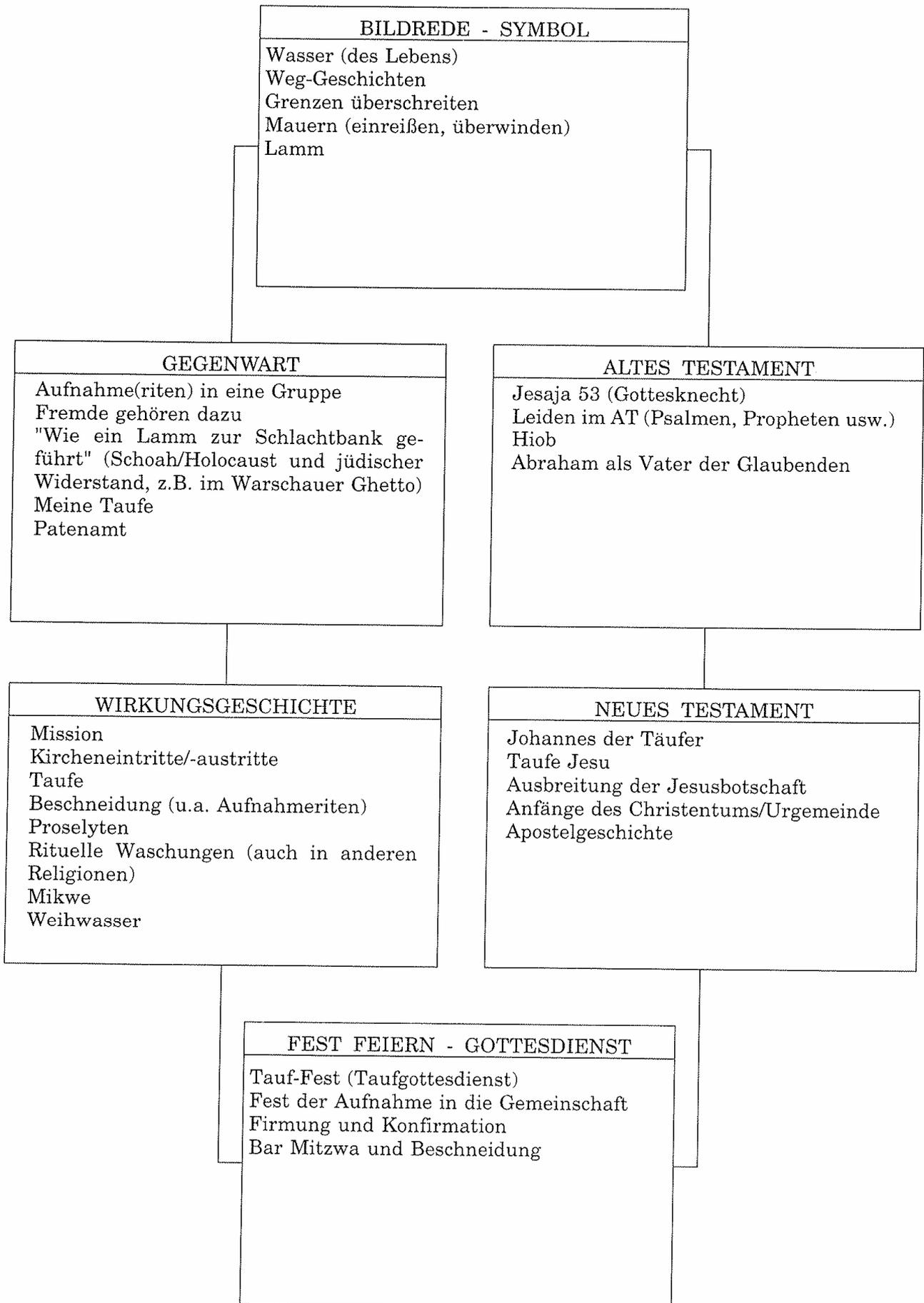
Ursprünglich standen die viel älteren Vorstellungen von einem Messias oder messianischen Zeiten in keiner Verbindung zur Entwicklung apokalyptischen Denkens in Richtung auf eine neue Welt. Da aber beide eine Antwort versuchten auf die drängenden und bedrängenden Fragen der Menschen, gelang es, beide Vorstellungen miteinander zu verbinden, indem man ein "Zwischenreich" für den Messias schuf, gewissermaßen als "Vorstufe": "Zunächst wird der davidische Messias auftreten, Israel befreien und regieren, seine Herrschaft aber wird begrenzt sein und nur den Anfang der endzeitlichen Geschehnisse bilden. Nach einem letzten Ansturm der feindlichen Mächte wird dann dieser Äon vergehen, die Toten werden auferweckt und der Menschensohn wird über alle Menschen richten, damit die neue Welt Gottes anheben kann und die einen zum Leben, die anderen zum ewigen Tod eingehen." (Eduard Lohse, *Umwelt des Neuen Testaments*, Göttingen 1971, S.142)



Materialien zu Film 18

Verstehst du auch, was du liest? Philippus und der Kämmerer *Apostelgeschichte 8,26-39*

Planungsraster	82
Theologische Informationen	
<i>Apostelgeschichte · Proselyten · Apostelgeschichte 8,26-39 · Taufe – Mikwe · Anmerkungen zu Jesaja 53</i>	83
Verlaufsskizze zum Film	88
Didaktisch-methodische Hinweise	90
Arbeitsblätter als Kopiervorlagen	91



Philippus und der Kämmerer

Mit der *Apostelgeschichte* liegt uns neben dem Evangelium der zweite Teil des lukanischen Werks vor. Zum Verfasser, zu Ort und Zeit sei auf die Ausführungen zum Lukasevangelium in Heft 3, S. 18 ff hingewiesen. Die Apostelgeschichte stellt eine der wenigen Quellen über das Urchristentum dar. Allerdings handelt es sich bei dem Werk um kein rein historisches.

Die Apostelgeschichte läßt sich in 4 Teile gliedern: Die Zeit der Urgemeinde in Jerusalem (1,1 bis 8,4), die Zeit der Mission in Samaria und danach unter den Heiden, die erste Tätigkeit Paulus' sowie der Apostelkonvent (8,5 bis 15,35); die Zeit der Missionstätigkeit des Paulus in Kleinasien und Europa (15,36 bis 19,20) und zuletzt die Ereignisse um den Prozeß des Paulus in Jerusalem und Rom (19,21 bis 28,31). Bei der Abfassung seiner Texte lagen Lukas mehrere Quellen vor; diese reichten von mündlichen Informationen und Traditionen über verschiedene schriftliche bis zu der sogenannten "Wir-Quelle" aus der Missionsarbeit des Paulus. Es gibt zwei Textfassungen (ein "ägyptischer" und ein "westlicher" Text), von denen die letztgenannte eine Überarbeitung aus dem 2. Jahrhundert ist und den Versuch darstellt, den Text völlig universell, also heidenchristlich auszurichten und alles vorhandene Judentum beiseitezudrängen. Wie das Evangelium, so steht auch die Apostelgeschichte literarisch auf einem hohen Niveau. Abgefaßt wurde sie zu einer Zeit, als das Christentum im Bereich des Römischen Reiches schon Fuß gefaßt hatte.

Der "Geschichtsschreiber" Lukas, man nennt ihn vielleicht besser einen theologischen Schriftsteller, sieht in allen Vorgängen Gott als Lenker der Geschichte. Sein Hauptthema ist die Wiederherstellung des Gottesvolkes durch Jesus als den Messias. In der Kirche (Urgemeinde) sieht Lukas das wahre, das neue Gottesvolk, das das alte ablöst, da die Juden Jesus ja nicht als den Messias anerken-

nen. Zum neuen Gottesvolk (das wahre Israel, das bußfertig ist) gehören für ihn die bekehrten Juden (er berichtet deshalb auch von regelrechten Massenbekehrungen unter ihnen) und die Heiden (Christen). Das neue Gottesvolk sei das Volk "aus dem Geiste". Für Lukas aber bleibt die Beachtung des Gesetzes weiterhin wichtig. Die Urgemeinde besteht schließlich aus gesetzestreuem Juden, die sich allerdings zu Jesus als dem Messias bekennen. Wichtig ist für Lukas aber vor allem die Auslegung des ersten Gebotes. Beim geschilderten Apostelkonvent geht es folgerichtig um die Stellung des (jüdischen) Gesetzes (der Tora) in der Kirche.

Lukas sieht die Tage der Endzeit als bereits angebrochen, aber er erkennt auch, daß sie noch ausbleibt (theologisch gesprochen: verzögerte Parusie). Für ihn ist aber keine sehr lange Zukunft mehr zu erwarten.

Proselyten

Wie bereits an verschiedenen Stellen des Begleitmaterials ausgeführt, gab es unter den Nichtjuden spätestens seit der Zeit des Babylonischen Exils Menschen, die dem Judentum in besonderer Weise nahestanden oder zum Judentum übertraten. Jüdischerseits wird dabei unterschieden nach verschiedenen Arten (Graden) des Proselytismus, die hier kurz skizziert werden sollen.

Die griechische Bedeutung des Wortes "Proselyt" meint "Hinzukömmling". Luther bezeichnete sie meistens als "Juden-genossen". In der hebräischen Sprache gibt es den "Ger Zedek" und den "Ger Toschav". "Ger Zedek" (= ein gerechter und frommer Proselyt) ist jemand, der ganz und mit allen Konsequenzen zum Judentum übergetreten ist. Dies erfolgt nach Ermahnung und Unterricht schließlich vor Zeugen und wird (bei Männern) durch die Beschneidung "besiegelt". Der Übergetretene muß ein Tauchbad in der

Mikwe (jüdisches, rituelles Bad mit fließendem Wasser) nehmen und ein Opfer darbringen. Zur Zeit des Tempels wurde dieses dort dargebracht, seit der Zerstörung des Tempels besteht es in einer Geldgabe. Der Proselyt erhält als Zeichen seines neuen Lebens (er gilt wie ein neugeborenes Kind) auch einen neuen, hebräischen (biblischen) Namen. Da sein leiblicher Vater dafür bedeutungslos ist, erhält er als Namenszusatz "Sohn des Abraham" (als Frau "Tochter der Sara"). Abraham und Sara sind gewissermaßen die Vorfahren auch der Proselyten. Nach dem jüdischen Religionsgesetz gelten die Nachkommen von Proselyten, die nach dessen Übertritt geboren wurden, als vollgültige Juden. Deshalb wird jedem, der zum Judentum übertreten will, auch dies vor Augen geführt (drohende Verfolgungen). Denn er trifft diese Entscheidung nicht nur für sich, sondern für viele Generationen (Jude wird man qua Geburt). Eine Einschränkung der Rechte bestand nur für eine Proselytin: diese durfte niemanden aus dem Priesterstamm heiraten. Ein "Ger Toschav" (= Beisaß-Proselyt) ist jemand, der nur im staatspolitischen Sinn angegliedert war, der den Schutz des Staates in Anspruch nehmen konnte, aber nur freiwillig am religiösen Leben teilnahm, ansonsten religiös nicht gebunden war. Verpflichtet war er nur zur Einhaltung der sieben noachidischen Gebote. Sozusagen zwischen diesen beiden Gruppen standen die "Gottesfürchtigen". Sie standen dem Judentum sehr nahe, erkannten das Judentum auch weitgehend als ihre Religion an, hielten sich aber im Alltag nur an einen Teil der jüdischen Gebote. Sie waren auch nicht beschnitten.

Das Judentum ist eigentlich keine missionierende Religion, denn als Jude muß man geboren werden (Ausnahme s.o.). So kennt die jüdische Geschichte nur wenige Zeiten, in denen aktiv missioniert wurde. Als eine solche gilt die Zeit des Hellenismus. In diesen Ländern der hellenisierten Welt gab es zahlreiche, aktive jüdische Gemeinden, die auch Propaganda für das Judentum machten. Josephus berichtet, daß es viele Frauen unter den Hellenen gab, die zum Judentum übertreten. Und über Ägypten wissen wir von

Philo, daß es dort ebenfalls zahlreiche Proselyten gab. So kann man sich eine Verbindung (aufgrund der Handelswege) auch auf diesem Gebiet zwischen Ägypten und dem südlich gelegenen Äthiopien durchaus vorstellen. Der heutige Staat Israel holte zu Beginn der neunziger Jahre eine große Zahl von Äthiopiern, die sich als Juden mit jahrhundertelanger Tradition bezeichneten, nach Israel, als diese in Äthiopien bedroht waren.

Vor allem die "Gottesfürchtigen", die gewissermaßen "auf dem Weg zum Judentum" waren, wurden von den christlichen Missionaren angesprochen und häufig zu der neuen, christlichen Religion bekehrt; vor allem, als es sich durchgesetzt hatte, daß Heidenchristen nicht dem jüdischen Gesetz unterstellt wurden.

Apostelgeschichte 8,26-39

Zwei Menschen machen sich von zwei Orten aus auf den Weg. Von einem erfahren wir nur den Namen (Philippus), vom anderen etwas mehr. Er ist ein Minister der Königin Kandake aus Äthiopien, der ihren Schatz verwaltet. Der "Kämmerer" (Schatzmeister, Finanzminister) wird als Eunuch bezeichnet. Er befindet sich bereits auf der Rückreise in Richtung Gaza (also auf einer wichtigen Handelsstraße von Jerusalem nach Ägypten), sein Auftrag, sein Anliegen sind beendet; er war nach Jerusalem gekommen, um anzubeten. Wir dürfen annehmen, daß mit dem Ort der Anbetung der Tempel in Jerusalem (der ja erst 70 n.Chr. zerstört wurde) gemeint ist. Dies weist ihn zumindest als einen der o.g. Gottesfürchtigen aus. Er muß bereits Beziehungen zum Judentum haben, ein Eindruck, der durch das Lesen der Jesajarolle verstärkt wird. Nach dem jüdischen Gesetz (vgl. Dtn 23,1) konnte er als Eunuch freilich nicht völlig zum Judentum übertreten (Proselyt werden). Möglicherweise hatte der Kämmer in Jerusalem an einem der drei Wallfahrtsfeste (Pessach, später das christliche Ostern; Schawuot, aus dem später Pfingsten für die Christen wurde, und Sukkot im Herbst) teilgenommen.

Der andere, *Philippus*, wird von einem

Boten Gottes (Engel, man kann auch sagen "vom Geist Gottes") direkt zu dem Kämmerer geschickt. Sein Auftrag beginnt also erst. Die Art der Auftragserteilung erinnert dabei an die alttestamentlichen Propheten. Aus dem Textzusammenhang wissen wir, daß Philippus einer der sieben führenden Männer in der jerusalemer (Ur-)Gemeinde ist (Apg 6,5). Dort gehörte er zu den Almosenpflegern; er wird aber auch als Evangelist bezeichnet (21,8). Seine missionarische Tätigkeit begann er in Samaria. Dorthin waren viele Anhänger der neuen Sekte (als solche galt das frühe Christentum) geflohen, vor allem nach der Steinigung des Stephanus, von der Lukas kurz vorher berichtet (Apg 7,54 ff). Die Samaritaner hatten sich schon lange vorher vom Judentum abgespalten (vgl. Einführung). Hier fühlten sich die Jesusanhänger sicherer. Einer ihrer Verfolger war damals noch Saulus aus Tarsus (vgl. Heft 4). Von dessen Bekehrung (wir kennen ihn dann unter dem Namen Paulus) erfahren wir im Anschluß an den vorliegenden Text. In der christlichen Tradition verschmolz Philippus später mit dem gleichnamigen Apostel.

Die Wege der beiden kreuzen sich irgendwo auf der Straße zwischen Jerusalem und Gaza. Unmittelbar hinter Gaza beginnt die Wüste. Gottes Geist läßt Philippus das Ziel seines Auftrags erkennen. Er muß aus dem Reisewagen heraus auch gehört haben, was gelesen wurde, denn lautes Lesen war in der Antike und auch im Judentum damals üblich. Auf die Frage des Philippus "Verstehst du, was du da liest?" hätte der Kämmerer ebensogut beleidigt reagieren können; er gehörte sicherlich als Hofbeamter zu den gebildeten Kreisen. Aber er bittet Philippus, im Wagen und sogar neben ihm Platz zu nehmen, und er läßt sich bereitwillig den Jesajatext auslegen. Der Kämmerer erkennt in Philippus den Kundigen und gesteht selbst seine Unkenntnis ein. Er braucht Hilfe bei der Auslegung. Mit der gemeinsamen Schriftlesung und -auslegung kommen sich die bis dahin fremden Menschen näher; schließlich sogar so nahe, daß sich der eine von dem anderen taufen läßt. Bei der Schriftstelle handelt es sich fast wörtlich um Jesaja 53,7 f, ei-

ne Stelle aus den "Gottesknechtsliedern" (s.u.). Philippus bezieht das dort genannte "Lamm" eindeutig auf Jesus, den Christus. Der Kämmerer scheint zu begreifen.

Und er wird wieder selbst aktiv. Im Vorbeifahren entdeckt er einen Wasserlauf (möglicherweise ein Wadi oder einen kleineren Fluß), der ausreichend Wasser führt. Er bittet, *getauft* zu werden, und leitet sein Begehren mit der Frage ein "Was hindert...?" Als Eunuch konnte er ja nicht zum Judentum übertreten. Philippus aber sieht keinen Hinderungsgrund, im Gegenteil, seine Mission erfüllt sich durch die Bitte des Kämmerers. Seine Auslegung, die Verkündigung des Auferstandenen, hat Wirkung. Den Worten folgt die Handlung (Tat). Das völlige Untertauchen bei der Taufe ergab sich vermutlich aus der jüdischen Tradition (s.u.) und war lange Zeit (bei einigen christlichen Glaubensrichtungen und Sekten bis heute) üblich. Noch während beide wieder aus dem Wasser steigen, entschwindet Philippus. Der Geist, der ihn gesandt hat, entrückt ihn auch; es ist alles getan. Auch der nun getaufte Kämmerer erleidet und empfindet keinen direkten Verlust, denn er hat alles bekommen, was er brauchte: die Erklärungen (Unterweisung) und die Taufe. Deshalb kann er "voll Freude" seinen Heimweg fortsetzen. Lukas berichtet in Vers 40, wo Philippus danach wirkte, und er nennt die beiden an der Küste gelegenen Städte Aschdod (nördlich von Gaza) und Cäsarea.

Taufe – Mikwe

Im *Christentum* wurde die Taufe zum Eintrittsritual in die Glaubensgemeinschaft. Durch die Taufe gehört man dazu. Es ist zugleich der Eintritt in ein neues Leben. In der frühen christlichen Tradition erfolgte die Taufe noch außerhalb der Kirche, entweder in einem Baptisterium (Taufkapelle) oder in der Krypta der Kirche. Der Getaufte wurde dann in einer feierlichen Prozession vom Ort der Taufe ("hinauf") in den Gottesdienstraum gebracht. Nun erst durfte er als vollgültiges Glied der Gemeinde auch an den Sakramenten teilnehmen, zu denen auch die Taufe gehört. Aus einer Zeichenhandlung

(Symbol) war ein Sakrament geworden. Getauft wurden in der Regel Erwachsene nach vorangegangener Unterweisung (vgl. Übertritt zum Judentum). Die Kindertaufe setzte sich vor allem im Mittelalter aufgrund der hohen Säuglingssterblichkeit (dem Volksglauben nach kamen nur Getaufte in den Himmel) durch. Zur Taufe gehören neben anderen christlichen Zeugen (deshalb erfolgt die Taufe in der Regel innerhalb eines Gottesdienstes) das Bekenntnis zum Dreieinigen Gott (Vater, Sohn und Heiliger Geist), das stellvertretend für den Täufling (sofern es sich um ein Kind handelt) die Eltern und Paten sprechen (das eigene Bekenntnis erfolgt bei der Konfirmation bzw. Firmung), und vor allem das dreimalige Begießen mit (geweihtem) Wasser. Danach segnet der Täufer den Täufling durch Handauflegung und Erbitten des Heiligen Geistes für den Täufling. (Weitere Ausführungen zur christlichen Taufe vgl. z.B. Jürgen Roloff, Neues Testament, Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn, 4. durchg. u. erg. Aufl. 1985, S. 227-244.)

Im *Judentum* hat das Untertauchen in fließendem (= lebendigem) Wasser eine lange Tradition. Wo es keinen Flußlauf o.ä. gibt, baut man eine "Mikwe" (hebr. mikwa), ein Tauchbad, das möglichst Grundwasser (= fließendes, also sich selbst reinigendes) enthält. Solche religiösen (kultischen) Waschungen gehörten und gehören zum Leben frommer Juden bis heute. Erhaltene Reste von Mikwen (mikwot) gibt es in Deutschland z.B. noch in Worms (11. Jh.), Speyer (12. Jh.) und Köln (15. Jh.), die man besichtigen kann.

Die Bibel schreibt ein Tauchbad (rituelle Waschungen) beispielsweise vor bei der Priesterweihe (Ex 29,4), nach der Heilung vom Aussatz (Lev 14,7) und bei anderen Reinigungszeremonien. Frauen gehen regelmäßig in die Mikwe nach der Menstruation; auch vor der Hochzeit oder nach einer Geburt ist es üblich sowie nach (kultischen) Verunreinigungen (z.B. Berührung mit einem Toten). Dem Wasser wird nicht nur äußere reinigende Wirkung zugesprochen, sondern vor allem innere, im Sinne von Läuterung. Schon für die Pharisäer galt das Untertauchen als äußeres Zeichen der inneren Umkehr.

Man verstand darunter auch die Läuterung des Herzens. Nach Jeremia 17,3 ist Gott selbst mit dem Tauchbad für ganz Israel zu vergleichen. Das Wasser wäscht gleichsam alle Verunreinigungen (Unreinheit, Sünde – vgl. dazu auch die Ausführungen zu Film 17) fort. Beim Übertritt zum Judentum ist das Tauchbad verpflichtend (s. Proselyten) und (wie bei der christlichen Taufe) Zeichen für ein neues Leben.

Zur Zeit Jesu wissen wir vor allem von der Qumransekte, daß Tauchbäder eine große Rolle bei ihnen spielten. Johannes der Täufer stellt seine Taufhandlungen in den Zusammenhang mit Buße und Umkehr. Obwohl sich Jesus selbst von Johannes taufen ließ, ist uns eine derartige Handlung von ihm nicht überliefert. Kultische Reinigungszeremonien hatten in früherer Zeit immer auch hygienische und medizinische Bedeutung. Auch der Islam kennt rituelle Waschungen, zum Beispiel vor den Gebeten. Auf dem Gelände von Moscheen gibt es deshalb dafür auch immer entsprechende Waschgelegenheiten (z.B. Brunnen). Im Unterschied zum Christentum vollzieht der Jude / die Jüdin das Tauchbad selbst (allerdings in Gegenwart von Zeugen), während im Christentum ein Täufer einen Täufling tauft.

Anmerkungen zu Jesaja 53

Der leidende und (an-)klagende Mensch ist uns aus dem Alten Testament durchaus nicht unbekannt (vgl. Psalmen, Propheten, Hiob). Ein ungerecht leidender Mensch fühlt sich dabei besonders hilflos und ausgeliefert. Als Frommer richtet er sein Gebet an Gott, in der Hoffnung auf Hilfe. Das Leiden kann nicht ewig andauern, es wird ein Ende haben. Solange noch ein Funken Hoffnung besteht, wird sich niemand ganz aufgeben. Das Gebet kann Aufschrei, Bitte, aber auch Anklage sein. Bei dem Leidenden, der uns in Jesaja 53 vorgestellt wird, ist das anders. Er klagt nicht; kein Wort kommt über seine Lippen, er erträgt alles stillschweigend. Das ist außergewöhnlich und läßt die, die es miterleben, darüber staunen. Der Wil-

le dieses Leidenden scheint gebrochen, er widersetzt sich nicht dem, was man ihm antut, er lehnt sich nicht auf (auch nicht gegen Gott).

Nach Roland Gradwohl (Bibelauslegung aus jüdischen Quellen, Band 4: Die alttestamentlichen Predigttexte des 6. Jahrgangs, Calwer Verlag, Stuttgart 1989, S. 254-281) besteht der Text im Zusammenhang (Jes 52,13 bis 53,12) aus folgenden drei Teilen: Der erste Teil beschreibt den Aufstieg des "Gottesknechts" aus einer unbeschreiblichen und entsetzlichen Tiefe zur höchsten Höhe, die man sich vorstellen kann (Jes 52,13-15). Der zweite Teil handelt von der Schuld und dem Schuldbekenntnis einer Gruppe von Menschen (Jes 53,1-6). Im dritten Teil geht es darum, daß der "Gottesknecht" zwar unsäglich gelitten hat (dabei sogar seine menschliche Gestalt verlor, also entsetzt war und das Ekelgefühl der anderen erregte, die sich von ihm abwendeten), daß aber Gott ihn rehabilitieren wird. Eine glanzvolle Zukunft (in Würde und Herrlichkeit, so daß nichts mehr an die Zeit der Leiden erinnert) wird ihm verheißen (Jes 53,7-12). Dieses (unerwartete) Ende steht in einem deutlichen Gegensatz zu der Zeit des Leidens und grenzt fast an ein Wunder. Das gesamte Geschehen, diese Errettung, steht bisher ohne Vergleich da, noch nie zuvor gab es eine solches Eingreifen Gottes. Er läßt den, der auf ihn hofft, nicht im Stich. So macht es die ganze Geschichte Israels deutlich; der Gottesknecht steht damit auch für das Volk Israel. Nicht Gott hat ihn gestraft, sondern durch die Schuld der anderen (die dies auch erkennen), mußte er leiden. Die aber quälten ihn noch mehr, eben weil sie (irrtümlich) annahmen, Gott hätte ihn gestraft. Aber auch das hätte ihnen nicht das Recht gegeben, den schon Leidenden weiter zu quälen.

Man hat viel darüber diskutiert, ob es sich bei dem Leiden des Gottesknechts um ein stellvertretendes Sühneleiden gehandelt habe. Christliche Theologen interpretieren dies so, indem sie es auf Jesus beziehen. Nach Gradwohl (S. 272 ff) kann aber nach biblischer (alttestamentlicher) Tradition davon (noch) nicht gesprochen werden; erst der Talmud habe

diese Interpretationsmöglichkeit mit aufgegriffen. Der Gottesknecht bei Jesaja wird zwar bis an den Rand des Todes gequält, aber er stirbt nicht. Die Wiedergutmachung erlebt er in diesem Leben.

Gradwohl greift am Ende seiner Auslegung noch einmal auf den Vergleich des Gottesknechts mit dem Volk Israel zurück: "Israel hat durch die Jahrtausende seiner von Leiden geprägten Geschichte keine Mühe gehabt, sich mit dem Gottesknecht zu identifizieren... Äußerst langsam gewinnt er sein menschliches Aussehen wieder. Israel als Nation ringt ... um dieses Aussehen, diese Rückkehr in die ihm von den anderen geraubte Normalität. Das Grauen der Verfolgung haftet an der Seele des Gottesknechts. Das ungeheure Trauma will nicht verheilen. Doch dann keimt wieder Hoffnung auf: Das Leiden ist nicht die letzte Etappe... Der Gottesknecht vertraut auf die Zusage Gottes, ... auf jene Zeit, da das verheißene Glück einkehrt, das ein Glück ist für Israel und alle Nationen." (S. 281)

Das Bild vom "Lamm, das stumm und ohne sich zu wehren zur Schlachtbank geführt wurde", ist zu einem Bild geworden der im Holocaust ermordeten Juden. Auf dieses Trauma bezieht sich Gradwohl. Für die junge Generation im heutigen Israel wurde deshalb der jüdische Widerstand gegen das Naziregime (z.B. der Aufstand im Warschauer Ghetto) zu einem Hoffnungszeichen.

Verlaufsskizze zu "Verstehst du auch, was du liest?"

Vor einem Tor stehen zwei Wachen. Ein dunkelhäutiger, gut gekleideter Mann begehrt Einlaß. Aber die Wachen lassen ihn nicht eintreten. Er versteht das nicht und versucht, die Wachen zu überzeugen: Er habe eine lange Reise gemacht, um hier im Tempel zu beten. Es ginge nicht, hört er, und er gehöre nicht dazu. Man merkt, wie aufgeregt er ist. So kurz vor dem Ziel seiner Reise will er nicht aufgeben. Andere Menschen gehen währenddessen unbeachtet und ungehindert durch das Tor.

Tief enttäuscht und schweigend kehrt der Fremde schließlich mit seinen beiden Begleitern dem Tempeltor den Rücken. Offensichtlich ist er ein wohlhabender Mann, er trägt sogar einen reich verzierten Dolch im Gürtel. Ein Händler, der vor dem Tempeltor seinen kleinen Verkaufsstand hat, spricht ihn an, will ihm besondere Schriftrollen zu einem günstigen Preis verkaufen.

Auf einer steinigen Straße in unwegsamer einsamer Gegend zieht eine kleine Karawane, vorne und hinten von Reitern begleitet, in der Mitte ein Reisewagen. Die Kamera schwenkt näher heran. In dem schaukelnden Wagen sitzt der Dunkelhäutige. Er liest in einer Schriftrolle. Seine Enttäuschung war wohl nicht so groß, daß all sein Interesse erloschen wäre. Vermutlich hat er doch eine der angebotenen Schriftrollen von dem Händler erworben. Laut versucht er, den Inhalt zu lesen, aber es wackelt zu sehr. Unwirsch gebietet er, langsamer zu fahren. Der Inhalt der Rolle fasziniert ihn. Sein Diener Hagos mahnt, sie seien schon zeitlich in Verzug, aber seinen Herrn interessiert nur brennend der Inhalt der Schriftrolle. Er liest: "Verachtet war er, von Menschen gemieden...".

Die beiden Vorreiter unterhalten sich; man müsse aufpassen, damit nicht doch noch etwas passiere, obwohl die Gegend recht ungefährlich aussehe. Bei dem "Tempo" würde es Nacht werden, bevor sie Gaza erreichten. Der Herr habe gesagt, die Schriftrolle sei voller Worte von Gott.

Vermutlich interessiere sich der Herr so sehr für die Religion, weil er keine Frau und Kinder haben könne. Aber gebracht habe ihm das nichts, denn man hätte ihn nicht in den Tempel gelassen, und er fügt hinzu: "Bei uns – unvorstellbar!" Der andere versteht nicht, daß der Herr immer noch nicht genug hat von dieser Religion. Die Reise und auch die Schriftrolle seien nicht das Geld wert, wo er ja doch nicht mitmachen dürfe, obwohl ihr Herr wohl einen Gott suche.

Im Reisewagen liest der Herr weiter in der Schriftrolle: "Wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird..." – er wiederholt diese Stelle aus der Jesajarolle nachdenklich mehrfach. Eine Stimme fragt ihn, ob er denn auch verstehe, was er lese. Überrascht blickt sich der Reisende um, erblickt aber zunächst niemanden. Erst als der Wagen etwas weiterrollt, sieht er einen einfach gekleideten Mann weiter weg am Wegesrand stehen, der dieselbe Frage wiederholt. Sofort läßt der Herr den Wagen anhalten. Erstaunt sehen sich nun auch die Vorreiter um. Der Fremde geht nun auf den Wagen zu, woraufhin einer der Vorreiter umkehrt; vielleicht droht seinem Herrn Gefahr. Aber sein Herr spricht den Fremden freundlich und neugierig zugleich an, was er hier mache. Der antwortet zu seiner Verblüffung: "Ich habe auch dich gewartet." Auf die Frage, was er wolle, wiederholt der Fremde: "Ob du verstehst, was du da liest." Freimütig gibt der Dunkelhäutige zu, daß er das nicht könne; niemand sei da, der es ihm erkläre. Seine Hoffnung richtet sich nun auf den Fremden, indem er ihn fragt, ob er ihm nicht helfen könne. "Aus diesem Grund bin ich hierhergeschickt worden", antwortet der. Nun will der dunkelhäutige Herr wissen, woher er denn komme. Erstaunt hört er, daß der Fremde aus Samaria kommt, er weiß, das liegt weit weg, noch hinter Jerusalem. Dann lädt er den Fremden ein, sich zu ihm in den Wagen zu setzen, und will wissen, wer er sei. Er heiße Philippus und

sei hier, weil der andere dringend Hilfe brauche.

Irgendwie scheint der Dunkelhäutige nur "halb" erstaunt, woher Philippus mit diesem seltsamen Auftrag kommt. Er will sofort wissen, was ihn schon so lange unterwegs bewegt, und er zeigt Philippus die Schriftrolle, die er in Jerusalem gekauft hat. Philippus erkennt darin die Worte des Propheten Jesaja. Der Dunkelhäutige fragt direkt nach der Stelle, die er gerade gelesen hat. Philippus liest die Stelle noch einmal laut vor. Der andere unterbricht ihn; von wem da die Rede sei, will er wissen. Das sei Jesus, antwortet ihm Philippus; und der Dunkelhäutige will wissen, wer das ist oder wer das war, ob er lebe oder tot sei. Philippus erklärt, er sei tot gewesen, lebe aber, er sei der Sohn Gottes, den schon viele Menschen anbeteten. Als Mensch habe er hier in diesem Land gelebt und Zeichen und Wunder getan, die sie selbst noch gesehen hätten.

Während Philippus dem Mann im Wagen weiter erzählt, unterhalten sich die beiden Vorreiter. Sie wundern sich, was für ein seltsamer Begleiter das sei und wo dieser so schnell hergekommen sei. Einer von beiden vermutet, daß sich beide bestimmt über die Schriftrolle unterhalten würden, und natürlich auch über diese Religion und diesen Gott. Sie würden dann wohl auch noch die Schriftrolle lesen wollen, also kämen sie heute bestimmt nicht mehr in Gaza an.

Die beiden Vorreiter sehen, daß ihnen eine Gruppe entgegenkommt, viele sind zu Fuß, einige auf Pferden. Es sind Römer. Der Feldwebel begrüßt sie und will wissen, wer sie sind und wohin sie wollen. Der Vorreiter gibt Auskunft: Sie seien unterwegs von Jerusalem über Gaza nach Hause, im Wagen säße der Schatzmeister ("Kämmerer") der Königin Äthiopiens. Sie erfahren, daß die römischen Soldaten Sklaven in die Bergwerke bringen, es seien Banditen und Rebellen. Die Kamera schwenkt auf sie. Einer der Vorreiter möchte den geschundenen, stöhnenden Menschen Wasser geben, was der Feldwebel kaum versteht, aber erlaubt.

Im Reisewagen weist Philippus auf die abziehende Gruppe hin: Genauso habe

man Jesus damals weggeführt, der habe das aber freiwillig auf sich genommen; er habe es für uns getan. Die Strafe für unsere Schuld habe ihn getroffen, wir seien heil geworden, zitiert Philippus aus der Jesajarolle. Der Schatzmeister ist dankbar; bisher habe er vor dem Text wie vor einer verschlossenen Tür gestanden, Philippus habe ihm den Schlüssel dazu gegeben, nun könne er einfach hineingehen. Philippus bestätigt: Durch den Sohn Gottes sei er zu Gott, dem Vater, gelangt. Es sei nun nicht mehr wichtig, daß er nicht zum Volk des Philippus gehöre, auch müsse er nicht mehr nach Jerusalem reisen, denn Gott wohne in ihm, er selbst sei Gottes Haus, zusammen mit all denen, die auf Christus getauft seien. Der Schatzmeister will wissen, was das ist, getauft. Und Philippus erklärt ihm auch das: "Wer getauft wird, vor dem liegt ein neues Leben. Der gehört Christus und lebt in seinem Reich." Philippus bejaht, jeder könne sich taufen lassen.

An einem Fluß hält die Karawane. Der Vorreiter will das Wasser wieder auffüllen und will auch dem Herrn etwas geben. Der hat eine Idee: Er bittet Philippus, ihn zu taufen. Nichts spreche dagegen, wenn er nur glaube, daß Jesus Christus Gottes Sohn sei. Dann machen sich die beiden auf den Weg hinunter zum Wasser. Die Begleiter sind besorgt und beobachten alles mißtrauisch. Der Schatzmeister zieht sein Obergewand aus und legt sich in den Fluß. Philippus tauft ihn auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, indem er ihn dabei dreimal untertaucht. Der Getaufte bedankt sich. Philippus habe ihm ein neues Leben geschenkt.

Die Diener helfen ihrem Herrn beim Ankleiden. Als der nach Philippus ruft, ist dieser verschwunden. Vergeblich suchen sie ihn. Dann scheint der Schatzmeister zu begreifen: Es ist nicht seltsam, es hat seinen Sinn gehabt, lacht er. Nun sei er da angekommen, wo die Türen offen sind und niemand mehr sagt, er gehöre nicht dazu. Er sei am Ziel, aber es ginge weiter. Froh setzt er den Weg fort.

Didaktisch-methodische Hinweise zu "Verstehst du auch, was du liest?"

Allgemeine Hinweise zu den Arbeitsblättern finden sich in den Begleitheften 1-5 auf den Seiten 5 und 6. Dazu gehört auch das Kapitel "Zum Einsatz von Filmen und Videos in der Bildungsarbeit" in Heft 1, S. 7 f.

Dieser Film, dessen Grundlage der Text aus der Apostelgeschichte bildet, bezieht sich bereits auf die Anfänge der Bildung einer dann zunehmend eigenständig werdenden Gruppe der Anhänger Jesu. Damit gehört der Film zugleich in die Anfänge der Kirchengeschichte und der Auseinandersetzung mit dem Judentum. Aus diesem Grunde sei eindringlich gebeten, sehr behutsam und sorgfältig mit dieser Thematik umzugehen. Allzu leicht werden sonst alte Klischees weitergetragen, von denen wir heute wissen, daß sie zeitbedingt oder in der Auslegungstradition gefärbt und nach heutiger Sicht nicht ganz korrekt sind. Hier müssen die Ergebnisse aus den Forschungen und aus dem christlich-jüdischen Dialog mit herangezogen werden. Die Theologischen Informationen bemühen sich in allen Teilen der Begleitmaterialien, dazu Hinweise zu geben. Im Film wird deutlich, daß der Kämmerer nicht in den Tempel gelassen wird. Daraus darf keine antijüdische Haltung erwachsen. Auch die plakative Aussage, man brauche gewissermaßen den Tempel nicht mehr, muß erläutert werden.

Der Film wird von seinen theologischen Fragestellungen her eher für den Einsatz bei älteren Schülerinnen und Schülern und in der Erwachsenenarbeit geeignet erscheinen. Das Thema Taufe, das der Film einbezieht, kann hingegen auch mit Kindern erarbeitet werden. Auf folgende Materialien sei noch zusätzlich hingewiesen:

* Gerd Watkinson (Hrsg.), 111 Kinderlieder zur Bibel, a.a.O., S. 71, Lied 59;

* Tauflieder, z.B. Rolf Krenzer (Hrsg.), Regenbogen bunt und schön, a.a.O., S. 65;

* Holzschnitt "Deuter" von Walter Habdank, dazu Hinweise in: Paul Neuenzeit (Hrsg.), Bilder der Hoffnung, 24 Holzschnitte zur Bibel von Walter Habdank, Band 2: Didaktische Modelle, Kösel-Verlag, München 1980, S. 127 ff.

Hinweise zum Foto

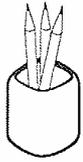
Auf der hinteren äußeren Umschlagseite findet sich ein Foto aus diesem Film, von dem man eine Farbfolie oder Farbkopien herstellen lassen kann (in größeren Kopierläden). So kann man um das Bild aufschreiben lassen, was der Kämmerer "denkt" und fragt, und was Philippus darauf antwortet, wie er den Text deutet. Man kann den Bibeltext auch dazuschreiben, ebenso das "Ergebnis" der Erklärungen von Philippus und damit den Wunsch des Kämmerers, sich taufen zu lassen. Dieser Wunsch sollte begründet werden.

Hinweise zu den Arbeitsblättern

Die Aufgabe auf der Seite 91 dient der direkten Erarbeitung dieses Films. Die Seite 92 erläutert die Hintergründe anhand einer Modellzeichnung des Zweiten Tempels (s. Vorhof der Heiden). Die Aufgabe auf der Seite 93 versucht, die Geschichte "weiterzuerzählen" bzw. perspektivisch nachzuerzählen.

Seite 94 bezieht das Thema Taufe mit ein und widmet sich verstärkt dem Jesaja-Text, um den es im Film geht. Dabei sollte der Text zunächst aus seinem jüdischen Kontext heraus interpretiert werden (s. dazu auch S. 95).

Das Lied auf der letzten Seite läßt sich auf den Wunsch des Kämmerers beziehen. Er ist auf der Suche nach Gott, nach einer Religion. Mit ihm gehen Philippus und dessen Erzählungen von Jesus als dem Christus.



Der Film von Philippus und dem Schatzmeister der Königin Äthiopiens hat mehrere Szenen.

Suche für jede Szene eine Überschrift und schreibe sie, zusammen mit einigen Stichworten oder einer kleinen gemalten Skizze, in die Kästchen unten.

1.	2.
3.	4.
5.	6.
7.	8.
9.	10.



Sieh dir auf einer Landkarte die Orte an, an denen die Geschichte von dem "Kämmerer" spielt, und verfolge seine Wege. Woher kommt er, wohin will er?

Woher kommt Philippus, wo treffen sich beide, wohin geht Philippus danach?

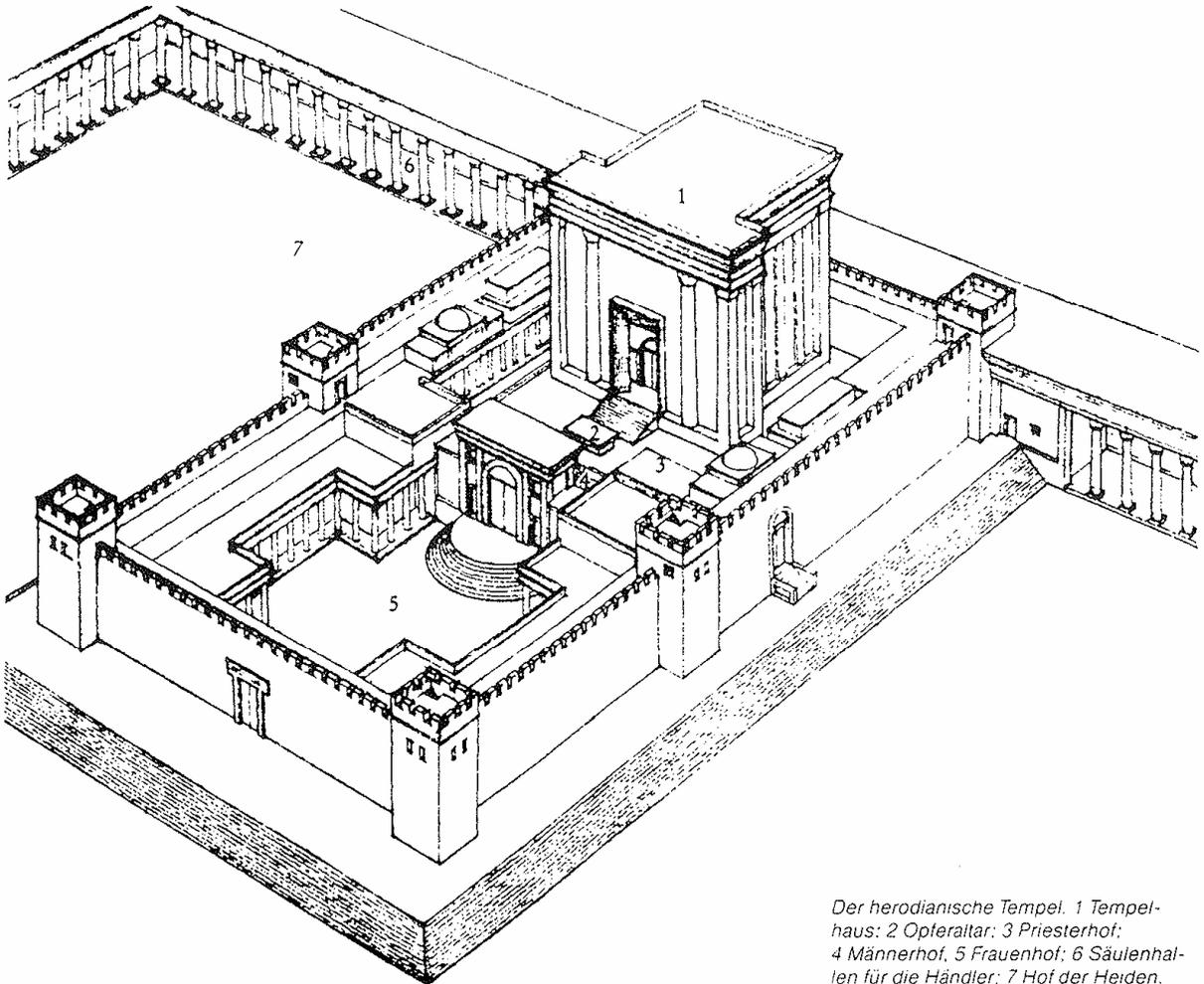


Lies in der Bibel die Geschichte nach!

Der Kämmerer war aus einem bestimmten Grund in Jerusalem.

Warum wohl ließ man ihn nicht dahin, wohin er wollte?

Die Zeichnung unten kann dir helfen, eine Antwort zu finden!



Der herodianische Tempel. 1 Tempelhaus; 2 Opferaltar; 3 Priesterhof; 4 Männerhof; 5 Frauenhof; 6 Säulenhallen für die Händler; 7 Hof der Heiden.

aus: Hubertus Halfas, Religionsunterricht in der Grundschule. Lehrerhandbuch 2, Patmos Verlag, Düsseldorf 5. Aufl. 1992 (Zeichnung Josef Schelbert)



Über den Kämmerer kannst du nachlesen, daß er fröhlich nach Hause zurückkehrte. Was hat ihn wohl so besonders froh gemacht? Stell dir vor, er erzählt zu Hause von seiner Reise oder er führt unterwegs ein Tagebuch.

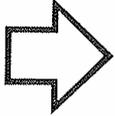
Was hat wohl Philippus nach seiner Rückkehr erzählt?

Oder was haben die Begleiter des Kämmerers berichtet?

Suche dir eine Person aus und schreibe "ihre" Geschichte auf:



Habt ihr schon einmal einen Taufgottesdienst erlebt?
Was erinnert euch dabei an die Geschichte von Philippus und dem
Kämmerer?
Was wißt ihr über eure eigene Taufe?



Informiert euch über (rituelle) Waschungen und Tauchbäder oder "Tauf-
fen" in anderen Religionen (z.B. im Judentum oder im Islam)!



Der Kämmerer liest in der Jesaja-Schriftrolle, als Philippus ihn an-
spricht und ihm dann auch den Text erklärt.
Lies selbst den Text nach (Jesaja 52,13 bis 53,12).
"Verstehst du auch, was du liest?" – Diskutiere den Text mit anderen in
deiner Gruppe!



Warum erklärt Philippus dem Kämmerer ausgerechnet von diesem Text
aus die Botschaft von Jesus?
Was könnte Jesus mit dem Text des Propheten Jesaja zu tun haben?

A large, empty rectangular box with a double-line border, intended for student answers or reflections.



Lies dir das Gedicht auf dieser Seite durch. Man nennt es das Testament eines Juden aus dem Warschauer Ghetto. Im Ghetto hatte man 1943 einen Aufstand gemacht, der niedergeschlagen wurde. Josel Rakower ist als letzter seiner Familie noch übrig; das Ghetto brennt schon überall. Vergleiche dieses Gedicht mit dem Text aus Jesaja. Suche eventuell auch aus dem Buch Hiob passende Stellen dazu aus.

Josel Rakower rechnet mit Gott

Sei gepriesen, Herr,
daß Du mich
zu einem Sohne Israels gemacht hast –
einem Sohne des unglücklichsten
aller Völker der Erde.

Ich glaube an Dich –
Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs –
obwohl Du alles getan hast,
damit ich nicht an Dich glaube.

Ich glaube an Dein Gesetz,
obwohl Deine Taten
aller Gerechtigkeit bar sind.

Sag, Herr,
was willst Du noch gegen uns tun,
bevor Du Dein Antlitz
uns wieder zukehrst?

Dürfen es nicht wissen –
die Gequälten
Erniedrigten
lebendig Begrabenen
Geschändeten
Verbrannten
Bespienen –
wie lange Dein Zorn währt?

Herr, Herr!
Bist Du unser Gott?
Bist Du der Gott der Mörder?

Herr, in den Bitternissen meiner Seele
kann ich nicht das Böse rühmen,
das Du Deiner Volke antust.
Doch ich rühme Deine
fürchterliche Größe,
die entsetzlich ist, machtvoll und unbeirrt.
Denn das Leiden,
das Du uns auferlegt,
hat Dich nicht verringert
noch ins Wanken gebracht.

Herr, ich kam auf die Welt,
um an Dich zu glauben
und Deine Gebote zu halten
und Deinen Namen zu ehren –
Du aber hast alles getan,
damit ich nicht an Dich glaube.

Doch Du bringst mich nicht
von meinem Wege ab,
o Du mein Gott,
Gott meiner Väter!
Nie und nimmer soll Dir das gelingen!
Du nahmst mir die Frau
und die Kinder
und das Haus
und die Habe –
Du machtest mich zum Fetzen Fleisch,
unter tolle Hunde geworfen,
Du brandmarktetest mich
mit dem Mal der Schande.
Aber ich höre nicht auf, an Dich zu glauben,
und ich werde Dich lieben
Dir selber zum Trotz,
Deinem Willen zum Trotz –
GOTT,
der Du alles getan hast,
damit ich an Dir zweifle.
SCHEMA ISRAEL, ADONAJ ELOHENU,
ADONAJ ECHAD

aus: Karin Wolff, Hrsg., Hiob 1943. Ein Requiem für
das Warschauer Getto, Neukirchener Verlag, Neu-
kirchen-Vluyn 1983, S. 274 ff.
Originalquelle: Tygodnik Powszechny, 81/14. Ins
Deutsche übers. v. Karin Wolff. © der deutschen
Übersetzung: Evangelische Verlagsanstalt GmbH,
Leipzig



Hinweis: Das "Schema Israel" ("Höre, Isra-
el") ist das wichtigste Gebet der Juden. Du
kannst es nachlesen: 5. Mose 6,4-9.



Sieh dir den Text des Liedes gut an und überlege, was das Lied wohl mit der Geschichte vom Kämmerer zu tun haben könnte!

Ich möcht', daß einer mit mir geht, der's
Le-ben kennt, der mich ver- steht, der mich zu al- len
Zei- ten kann ge- lei- ten, ich möcht, daß ei- ner
mit mir geht.

2. Ich wart', daß einer mit mir geht, der auch im Schweren zu mir steht, der in den dunklen Stunden mir verbunden. Ich wart', daß einer mit mir geht.
3. Es heißt, daß einer mit mir geht, der's Leben kennt, der mich versteht, der mich zu allen Zeiten kann geleiten. Es heißt, daß einer mit mir geht!
4. Sie nennen ihn den Herren Christ, der durch den Tod gegangen ist; er will durch Leid und Freuden mich geleiten. Ich möcht', daß einer mit mir geht!

Text und Melodie: Hans Köbler
aus: "Neue Geistliche Lieder" – Liedblatt 9 (BE 159)
Alle Rechte im Gustav Bosse Verlag, Kassel

